



Pütz ist das Leben,
das lang die Kunst.
Jachmann.

Dr. Friedrich Robert Fahlmann's Leben.



Wen

Dr. **Kreuzwald.**

„Nicht ungenannt sollst Du von hinnen scheiden,
Dein Staub soll nicht im Sturm der Zeit verwehn!“

Ernst Schulze.

[Sonderabdruck aus den „Verhandlungen der gelehrten Estnischen
Gesellschaft in Dorpat“ Bd. II. Heft 4.]

Dorpat.

Gedruckt bei Schünmann's Wittve und C. Mattiesen.

1852.

Der Druck wird unter der Bedingung gestattet, daß nach Beendi-
gung desselben der Abgetheilten Censur in Dorpat die vorschristmäßige
Anzahl von Exemplaren vorge stellt werde.

Dorpat, den 6. November 1852.

Abgetheilter Censor Hofrath de la Croix.

ht.



3453

Nachstehende Lebensumriffe eines Mannes, der in mancher Beziehung aus dem Kreise des Gewöhnlichen trat und nicht ohne phosphorescirendes Leuchten in des zur Ewigkeit rollenden Stromes Wellen versank, verdienten in der That von einer geübteren Hand gezeichnet zu werden, als von der eines Biographen, den — in Ermangelung besserer Kräfte — nur die gebietende Freundespflicht hervorrief und der außer redlichem Willen keine Gaben besitzt, um dem Verstorbenen ein seiner würdiges Denkmal zu setzen. Es ist nicht des Stoffes Armuth, sondern dessen überschwängliche Fülle, welche die Lösung der Aufgabe erschwert. Ein geistiger Schattenriß läßt sich nicht dem körperlichen gleich mit Hilfe des Storchschnabels getreu verkleinern, so wie die dem Portrait-Maler die Auffassung erleichternden scharf markirten Züge dem Charakterzeichner die Sache erschweren. Wer dem Vollendeten im Leben näher gestanden, verkennt gewiß nicht die Schwierigkeiten, die bei der Schilderung eines solchen Charakters, wie der seinige war, hemmend entgetreten müssen. Aus diesem Grunde dürfen wir bei dem billigdenkenden Leser auf Nachsicht rechnen, während durch die verspätete Erscheinung dieser Blätter, wo Fählmann's Andenken bei der die Tageslöwenjagd ausübenden großen Menge bereits vergessen ist, uns der Vortheil erwächst, daß bei dem kleinen Leserkreis des Gegenstandes Interesse für die Mängel der Ausstattung hinreichende Entschuldigung gewähren wird.

Friedrich Robert Fählmann wurde am 21. December 1799 *) zu Hagweid, einem Landgute im St. Marien-Magdalenschen Kirchspiele und Jermenschen Kreise in Estland geboren. Sein Vater, ein libertus des Kammerherrn von Berg, stand damals als Gutsverwalter im Dienste des Landgerichts-Assessors von Paykull. Friedrich brachte im elterlichen Hause zu Hagweid seine ersten Lebensjahre zu und hatte noch nicht das siebente erreicht, als ihm der Tod seine treue Mutter entriß, die an der Schwindsucht starb. Von seinen beiden Brüdern war der ältere bereits in eine Schule abgegeben, während der andere, jünger und hilfsbedürftiger als er, sein Schützling und Spielgenosse wurde. Da der Vater durch seinen Beruf den größten Theil des Tages außerhalb des Hauses beschäftigt war, wären die beiden Knaben sich selbst und einer Magd überlassen gewesen, wenn nicht die Familie Paykull freundlichst und liebevoll sich ihrer angenommen und für ihr geistiges und leibliches Wohl gesorgt hätte. Die mutterlosen Kleinen verbrachten ihre Tage in Gesellschaft von Fräulein Karoline, der einzigen Tochter des Hrn. von Paykull, die nicht viel älter als Friedrich unter Aufsicht von Tanten und Cousinen im Hause erzogen wurde.

Auch Friedrich begann um diese Zeit seine ersten Studien im Lesen und in der Deutschen Sprache bei Hrn. von Paykull, dem das Unterrichten des aufgeweckten Knaben Vergnügen gewährte. Unter seinen Altersgenossen machte Dieser sich frühzeitig durch sein energisches Auftreten bemerkbar, zeigte einen festen Willen und wies seine Rivalen mit einem lakonischen: „Fern, fern, ihr erreicht mich nicht!“ von sich zurück. Fräulein Helene von Paykull, eine Nichte des Assessors, der wir obige Mittheilungen verdanken, führt manche originelle Züge aus seinem frühesten Leben an, die — wenn auch nicht von tieferer Bedeutung — uns wegen ihres Zusammentreffens mit seinen späteren Schicksalen interessieren. Einst saß Fräulein Helene auf der Treppe vor dem Hause und

*) Fählmann's frühester Jugendfreund, Hr. Schulinspektor Kollegien-Assessor Nocks zu Wesenberg, dem wir die Angaben über F.'s Jugend verdanken, giebt 1798. als Geburtsjahr an, aber in einer Notiz von des Verstorbenen eigener Hand geschrieben heißt es: „Bin geboren den 21. Decbr. 1799. alten Styls oder den 1. Januar 1800. neuen Styls“ — daher wir dieser Angabe gefolgt sind.

der Knabe spielte auf der untersten Stufe, indem er Sand und Asche emsig in Papierkapseln faste. Auf die Frage: Was machst du da? erwiderte er: „Ich bereite Arzneien, denn aus mir wird ein Arzt werden.“ Sein in diesem Augenblick zufällig vorübergehender Vater gab durch eine kleine Zurechtweisung dieser kindischen Aeußerung eine andere Richtung: „Was?“ rief er aus — „Arzt? — Aus dir soll ein Grobschmied werden.“ Der Knabe nahm diese Worte für Ernst und sprach seitdem, er werde ein Grobschmied werden, weshalb er lange Zeit nachher im Scherz bei Groß und Klein gewöhnlich unser Schmied hieß. Ja selbst auf der Universität nannten ihn seine vertrauerten Freunde mit Beziehung auf diesen Vorfall den Meister in allerlei Erz.

Die medicinische Richtung in der Phantasie des Knaben mochte zunächst durch die Hausapotheke in Hageweid angeregt worden sein. Das Mediciniren war bei dieser Familie, wie's zu jener Zeit auch in manchen andern adelichen Häusern Estlands Sitte war, bei Gesunden und Kranken an der Tagesordnung, und durften Tropfengläschen und Pulverschachteln fast nie auf der Toilette fehlen. In Hageweid war des menschenfreundlichen Gutsherrn Sinn darauf bedacht, nicht nur in seinem Gebiete, sondern auch in der ganzen Nachbarschaft den Bauern in ihren leiblichen Nöthen mit Rath und That beizustehen; daher sein Andenken bis auf den heutigen Tag beim Volke in dankbarer Erinnerung sich erhalten hat. Die gnädigen Fräulein spielten die Rolle von Discipel und Provisor nicht bloß bei der Arzneizubereitung, sondern Fräulein Helene begab sich häufig in's Dorf, um die Leute zu belehren, wie sie die Arznei gebrauchen sollten. Wenn sie an schönen Frühlings- und Sommertagen mit den Verordnungen des Hausarztes und sonstigen Erfrischungen für die Kranken in's Dorf wanderte, war Friedrich mit Gläsern und Töpfen beladen gewöhnlich an ihrer Seite. Glückliche in seiner Weise haschte er nach Käfern und Schmetterlingen oder pflückte die Blumen am Wege und setzte durch seine kurzen scharfsinnigen Bemerkungen die Begleiterin nicht selten in Erstaunen. Von Zeit zu Zeit erschien der Hausarzt, Dr. Heimberger, in Person und ergötzte unsern Knaben durch schlechte Aussprache des Estnischen. Glückliche mit Gedächtniß und Beobachtungssinn ausgestattet, entging ihm fast nichts von Dem, was die Leute thaten und wie sie sich benahmen; er hörte die Klagen der Kranken

und sah wie man zu helfen suchte; da war es kein Wunder, wenn er die Weise des Doktors kopirend anfing den Arzt zu spielen. Ein anderer ihn von den übrigen Kindern im Hause unterscheidender Zug war, daß er kleine todte Thiere, wie Maulwürfe, Mäuse u. dgl. gern zergliederte, um — wie er sagte — zu sehen, wie sie innerlich beschaffen wären. Mit dieser vielen Kindern gemeinschaftlichen Neugierde verband er eine große Vorliebe für die Natur.

Das hübsche an einem stattlichen Bache gelegene Hageweid, dem der Wechsel von Flur, Wiese und Gehölz seine eigenen Reize verlieh, blieb dem Berewigten sein Lebenlang ein theurer unvergeßlicher Ort; denn die dem jungen Herzen eingepprägten Eindrücke erhielten sich stets frisch und erfreuten ihn jedesmal von Neuem, so oft er sich in seine Kindheitsträume zurückversetzte*). Die nächsten Umgebungen wurden geographisch und naturhistorisch gründlich durchforscht. Die täglichen Sommer-Exkursionen führten zum Flusse, zur Mühle oder in eines der nahen Wäldchen, die aus mächtigen Föhren (hier Tannen genannt) bestanden, und wohin die Heidelbeere einlud. Auf der Brücke wurde dem Treiben der Barse und Bleier zugeschaut oder geangelt, bei der Mühle der Schmerling und die Quappe mit der Gabel gestochen und die Malermuschel gefischt, oder von den Wellen glattgeriebene kleine Steinen gesammelt.

Anderer Kurzweil gab es wieder am Hofe. Hier herrschte eine wahre Phäaken-Wirthschaft, so daß die Kinder von der Herrschaft bis zum letzten Diener herab nur gemüthliche und güt-müthige Menschen sahen. Mitten auf dem von Gebäuden umschlossenen Hofe wurde im Sommer von der muatern Jugend „das Rad geschlagen“ oder „Kurni“**) geworfen. Der alte Herr sah mit seiner Familie gewöhnlich von der weitausgebauten Treppe

*) Am 22. Decbr. 1849, als er einigen Freunden die Geschichte eines berühmten Zauberers aus Hageweid zum Besten gab, erwachten die Jugenderinnerungen mit solcher Lebhaftigkeit, daß der funfzigjährige Mann, seinen flecken Körper vergessend, im Jünglingsfeuer den Plan entwarf, im nächsten Sommer auf einer Lustreise Liv- und Estland zu durchziehen, um alle mit der Kalewi-Sage im Zusammenhange stehenden Dertlichkeiten zu besichtigen und bei dieser Gelegenheit auch sein liebes Hageweid zu besuchen.

**) Kurni heißt ein in Livland sehr beliebtes, eigentlich Russisches Spiel, bei welchem 5 bis 7 kleine, in bestimmter Weise aufgestellte Holzcylinder mit

wie von einem Belvedere zu, und es ereignete sich nicht selten, daß er sich herabließ, selbst einen Meisterwurf zu versuchen.

Sonntagabends war des benachbarten Dorfes erwachsene Jugend vor der Treppe des Herrenhauses versammelt und führte nach des alten Thomas Sackseife einen Tanz aus oder erfreute sich am Gesange. — Solche und ähnliche Scenerieen gab es an Winterabenden in den Gesindestuben der Herberge. Hier war es, wo in düstern, spärlich erleuchteten Räumen die schauerliche, wundervolle Märchen- und Sagenwelt dem stillaussehenden Knaben zum erstenmal sich erschloß. Ihrer tieferen Bedeutung unbewußt hatte er die empfangenen Eindrücke lebendig bewahrt, welche ihm später nach seinem eigenen Ausdrücke zum „Ariadnens Faden“ wurden, vermittelt Dessen er verborgene Schätze aus dem innern Volksleben an den Tag brachte, die man bis dahin nicht gekannt hatte. Vermöge seines trefflichen Gedächtnisses behielt er neben dem Inhalte die eigentliche Färbung des Erzählungstons, wodurch er das Gehörte oft wortgetreu wiedergeben konnte, Manches nachmals sehr gelungen im Deutschen nachbildete und dadurch die Aufmerksamkeit des Auslandes auf Estnische Sagen hinleitete.

In des Vaters Wohnung erblickte er stets das freundliche Gesicht desselben, der fast nie anders als lächelnd mit seinen Kindern sprach und die Milde und Freundlichkeit selbst war. Als nahezu Sechziger, aber noch sehr rüstig, hatte er zum zweitenmal geheirathet, wodurch Friedrich eine gute Stiefmutter und in der Folge mehrere Geschwister bekam. Der Alte war bei seinem heitern Temperamente ein harmloser Humorist und hechelte die Schwächen der Umgebung in- und außerhalb des Hauses auf die gutmüthigste Weise. Zu seinen Liebhabereien gehörten ein paar stattliche Pferde im Stall, ein guter Trunk Bier und wenn es sein konnte eine Karten-Partie; doch keine von diesen Vergnügungen erreichte die Gränze der Leidenschaft. Auch von seinen in jüngern Jahren im Auftrage des Kammerherrn von Berg nach Pommern und Schonen übernommenen Geschäftsreisen wußte er

kurzen Mitteln, die aus einer Entfernung von etwa 10 Schritt nach denselben geworfen werden, aus einem durch Linien eingegränzten Viereck hinausgeschleudert werden müssen. Dieses Spiel übt Augenmaaß und Kraft des Arms in gleicher Weise.

manches Anziehende zu erzählen, und obzwar er Blätter von Hermann und Gießfeld niemals zu Rathe gezogen, war ihm die Reise zur vollen Zufriedenheit seines Vorgesetzten gelungen. —

Aus dem Vaterhause scheidend trat Friedrich schon in seinem neunten Jahre die Wanderschaft in die Fremde an, indem er nach Löwölde zu „Dnkel“ Wenzel in die Schule geschickt wurde, die ihn zu den Propyläen göttlicher und menschlicher Weisheit leiten und mit Hilfe von Hübner's biblischen Historien und Raff's Naturgeschichte über das fertige Lesen hinaus noch mit Allerlei für das Leben ausrüsten sollte. „Nun begann — erzählt Hr. Nocks — im Hause meiner Eltern die Zucht- oder Sitzschule, wo wir kleinen Kerle von aller Welt geschieden, in ein enges Zimmer eingepfropft, sechs — sechs lange Stunden täglich sitzen lernen sollten. Der „Dnkel“, so mußten wir Kinder ihn Respekts halber nennen, war beim ersten Anblick ein kleiner Caliban aus Shakespeares Sommernachtstraum, von abschreckender Gestalt und doch voll magischer Anziehungskraft, daß er uns Kinder freiwillig in seinen Umkreis bannte, wie der Centrkörper die Planeten. — Ich muß etwas bei seiner Person verweilen, damit seine Schule ihre Erklärung finde, und bei seiner Schule, damit ihre Wirkungen, die in weite Ferne trugen, sich erkennen lassen. Der „Dnkel“ war nicht viel über drei Fuß hoch, weil seine Beine seit seiner Jugend verkrüppelt waren. Sie trugen ihn daher kaum, und ein Gang durchs Zimmer war für ihn mit großer Anstrengung verbunden. Fast sein ganzes Leben hat er wie ein Säulenheiliger auf seinem Sitze zugebracht. Hier nahm er sich ganz stattlich aus, da Kopf und Rumpf einem vollen Manne gehörten, dabei Geberde und Haltung uns Kleinen die schuldige Ehrfurcht einflößten. Mit einer Glasfabrikanten-Familie, der er angehörte und die aus dem Braunschweigischen verschrieben worden, war er noch sehr jung nach Estland gekommen und, als seine Brüder ihre Stellung aufgegeben, ein Lehrer und Schreiber bei Gutsverwaltern geworden, was er auch bis an sein liebes Ende blieb. Zwar hatte er selbst nicht viel gelernt, jedoch schrieb er eine gute Hand, und vielleicht hat Fählmann seinen kräftigen Duktus von ihm geerbt. Abgesehen davon, daß er in der Orthographie nicht viel weiter war als jener Oberpahlensche Schulmeister, der große Buchstaben nach der Regel zu schreiben pflegte: „weil ab und zu ein großer Buchstabe die Schrift ziere,“ so besaß er doch

Eigenschaften, um welche ihn viele Pädagogen hätten beneiden können. Durch sein Unglück hatte er früh Geduld und Ergebung sich erworben, und da er die meiste Zeit mit Kindern verlebte, verstand er ganz vorzüglich mit ihnen umzugehen und einen wohlthätigen Einfluß auf sie zu gewinnen. Er erzählte gern und wurde um Geschichten gequält. Da hörten wir Manches aus der Deutschen Volksfage vom Drachen und Lindwurm, vom tapfern Florenz, Kaiser Oktavian, der schönen Magellone u. s. w., oder auch von historischen Personen, wie vom großen Macedonier, dem zwölften Karl, dem alten Fritz und Suworow, von Huß und Luther, oft freilich das wunderbarste Zeug, doch um so besser, häufig auf gelegentliche Veranlassung, wie am Martinstage oder am langen Winterabende. Wenn der „Dunkel“ Glasperlen fabricirte, erzählte er Manches von der Glashütte, vom Harz und Deutschen Erfindungen. Im Herbst wurden Dohnen, im Winter Leimruthen ausgestellt, dabei Naturgeschichte getrieben und im Ruff fleißig nachgelesen.

„Außer Wenzel's Erfahrungsschatz waren Ort und Zeit geeignet, Mancherlei zu sehen und zu hören. Häufig waren Handwerker in Löwölde beschäftigt und wir mußten sehen, was sie machten. Das Gut gehörte damals zu den hübschesten im Lande. Da gab es große Gartenanlagen, einen Park mit viel Wasser, Treibereien und Blumenfloren, stattliche Gebäude mit Ornamenten, Bildsäulen. Aus dem mitten auf dem Hofe stehenden Herkules machten wir einen Simson. Vor Adam und Eva im Park wurde gebadet. Gelegentlich schlüpfte man in eine Bildersammlung und sah Cook's Tod, eine Türkische Ambassade oder Französische Revolutions-Scenen in Englischen Kupferstichen. In die Zeit fielen gerade die Napoleonischen Feldzüge und es gab wol keinen Winkel in Europa, wohin nicht die Kunde von den vollbrachten Thaten gedrungen wäre. Wir hörten von Austerlitz und Eylau, von Franzosen und Engländern und von der Tapferkeit der Russen reden und erblickten in eckige die Helden des Tages. Unsere Vorschule setzte uns in den Stand, später in der Schule uns leicht zu orientiren, da wir ein Interesse für die Sache hatten, wo solches häufig den Mitschülern aus Unbekanntschaft mit den Gegenständen fehlte. Wir hatten einen Kursus der Anschauung durchgemacht ohne Plan des Lehrers, der wol Nichts von Rousseau und Pestalozzi wußte. — Ernstlich äußerte er sich

über Freigeisterei, die damals selbst in den untern Schichten der Gesellschaft grassirte. Wenzel hielt fest am Dogma; ohne selbst in der Schrift sehr bewandert zu sein, half er mit der Weisheit auf Gassen nach, wo es bei uns fehlte, und die Mutter des Hauses leistete ihm darin treulich Beistand. Friedrich's älterer Bruder Karl, der in den Ferien aus der Stadt auf's Land kam, mißfiel dem Alten und wir mußten die scharfe Kritik mit anhören, wie die jungen Leute nicht sein sollten. Das „fern, fern“ wurde gedämpft.

„Die beschränkten Verhältnisse im Hause wirkten dadurch wohlthätig, daß sie uns vor Flattersinn bewahrten. Auf Pietät wurde strenge gesehen, und der „Onkel“ verlor seinen Nimbus nicht, wenn er manchmal zum Ersatz für die Einförmigkeit seines Daseins eine Diverston suchte. Zuweilen versuchte sich „Onkel“ Wenzel auch auf der Geige, wir hörten Phantasteen und den Desfauer. Im Uebrigen suchte man uns möglichst vor schädlichen Einflüssen zu bewahren; dagegen hatten wir Gelegenheit zu sehen, wie manches Gute geübt wurde, als Wohlthätigkeit gegen die Armen. Es herrschten damals schwere Hungerjahre, besonders im Dörptschen Kreise; ganze Schaaren von bettelnden Kindern durchzogen das Land. In Hageweid wurden durch den Wohlthätigkeitsstinn der Familie von Paykull Duzende dieser Unglücklichen verpflegt.

„Neben dem idyllischen Hageweid boten die Zustände Löwolde's, wo es einen ausgedehntern Hofstaat, größere Mannigfaltigkeit der Bewohner, vornehmere Leute und Luxus zu sehen gab, Kontraste dar zu der Noth, welche an den Ernst des Lebens erinnerte.

„Aus diesem erweiterten Lebenskreise trat Friedrich 1809. in das städtische Leben, als er in die Wesenbergsche Elementarschule kam. In kurzer Zeit reiste er hier durch die praktisch-mechanische Dressur für die Kreisschule heran. Der Elementarlehrer Schmidt, der seine Jugend im Komtoir eines Rigaschen Handlungshauses verlebt hatte, war auf mancherlei Umwegen durch das Schicksal endlich nach Wesenberg verschlagen und Lehrer geworden. Er hatte vom Wesen „Onkel“ Wenzel's nichts an sich. Etwilfirter als Jener, auch wenn es sein konnte, ein klein wenig Lebemann, erfüllte er pünktlich wie der Kaufmann sein Geschäft, übte als Flor's Schüler strenge Zucht an den wilden Buben

und betrachtete es als seine Lebensaufgabe, seine Schüler dahin zu bringen, daß sie fließend lesen, bei Komma und Punkt gehörig einhalten und dabei genügend orthographisch schreiben und zum Abiturienten-Examen ein ellenlanges Divisions-Exempel in kürzester Zeit richtig lösen lernten. Publikum und Vorgesetzte waren mit seinen Leistungen zufrieden; denn ohne viele Umwege hat er Manchen für das Leben zugestutzt.

„Fählmann wurde noch in demselben Jahre in die Kreis-
schule aufgenommen. Von Anfang an zeichnete er sich hier durch Selbstthätigkeit und großen Fleiß aus, wie noch jetzt aus den in den Censur-Büchern über ihn gefällten Urtheilen ersichtlich. Nach dem Gefagten ist es vielleicht erklärlich, warum bei seinen guten Anlagen die Fortschritte so bedeutend waren. Auch der damalige Lehrplan mochte die freie Entwicklung begünstigen. Es gab nicht viel auswendig zu lernen, allenfalls Einiges in den Sprachen. Friedrich erfaßte alle Lehrgegenstände, obgleich zum Theil ganz neu für ihn, mit Energie und gutem Erfolge. Nach den Vorträgen aus der Geschichte arbeitete er zu Hause aus eigenem Antriebe dicke, sauber geschriebene Hefte aus, einen Leitfaden sah man damals höchst selten in den Händen der Schüler. In der Geometrie wurde er mit so glücklichem Erfolge mein Lehrer, daß ich in Kurzem im Stande war, die schriftlich verlangten Beweise selbst zu finden. Schon damals liebte er Lektüre und vertiefte sich gern in manche Scharfke. Ein uraltes zeretztes Kräuterbuch, das ich in Wessenberg oft in seinen Händen sah, erblickte ich nach vielen Jahren unter seinem Nachlasse. Auf der Wessenberg'schen Schule hatte es den Anschein, als wolle er ein Liebhaber der Botanik werden; aber zur speciellen Kenntniß der wildwachsenden Pflanzen bot der Unterricht keine Anleitung. Um seinem Lerntriebe zu genügen, saß er Abends spät auf, was seinem derzeitigen Nährvater, dem Gerbermeister Kohleder, in dessen Hause er wohnte, Besorgnisse für des Knaben körperliche Gesundheit einflößte, die der ehrliche Meister zu überwachen für Pflicht hielt und ihn nicht selten zu Bette treiben mußte. In diesem Hause lernte Friedrich wieder neue Verhältnisse, besonders das Zunftwesen kennen. Er hörte den Gesellengruß und lebte umgeben von den Traditionen des Handwerkers. Der wandernde Geselle, der ein Stück hinein in's Dänische gemacht hatte, wußte auch von Wiener Würsteln und Ungarwein zu erzählen; aber nicht bloß so gewann er Menschenkenntniß, die Fa-

millienglieder des Hauses erweiterten sie auf ihre Art. Außer der Behäbigkeit eines Deutschen Bürgers und Meisters in einer kleinen Stadt sah er ehrenwerthe Seiten, aber auch manche schwache, wie sie in seiner Umgebung nicht ausbleiben konnten, ohne daß sie auf seine Moralität irgend einen nachtheiligen Einfluß ausübten. Viel Vergnügen gewährte ihm der Garten, wo vortreffliche Äpfel wuchsen und wo er Obst-Kultur, namentlich die praktischen Handgriffe des Pfropfens, Inoculirens u. s. w. sich aneignete. Ihn interessirte Alles, was er sah, und er erwarb sich manche technische Kenntnisse, die die Werkstätten der Handwerker bieten.

„Obgleich er seine Zeit fleißig anwandte, behielt er doch so viel Erholungsmuße übrig, daß er bisweilen an den Vergnügungen der muntern Mitschüler theilnehmen konnte, die je nach der Jahreszeit verschieden waren. Im Winter lud der steile an die Stadtgärten gränzende Wallberg zu excellenten Rutschpartieen und zum Schneeballwerfen ein. Die Schule machte mäßige Anforderungen an den Fleiß der Schüler: die Jugend sollte nicht verkümmern; die Lehrer huldigten den Maximen des weiland berühmten Gräfe in Frankfurt a. M. — An Sommerabenden gings zum „Neuen-Verderb“, wo die Alten sich am Kegelspiel vergnügten und die Jugend im Walde umherstreifte, wenn nicht Iwan Petrowitsch Sommer, Lehrer der Russischen Sprache und großer Jugendfreund, Spiele arrangirte. Derselbe gab sich viel mit der Jugend ab und ersann gar Vielerlei zu ihrer Ergözung. Hauptsache dabei blieb die Russische Sprache, die ex usu, selbst beim Spiel erlernt werden sollte. Einige kleine Dramen wurden damals auf seine Veranstaltung von den Kreischülern in Russischer Sprache aufgeführt. Wenn Fählmann sich auch weniger dabei betheiligte, blieb er doch nicht ganz ex nexu. Hatte er später, wie auf einer Ferienreise nach Reval oder bei zufälliger Anwesenheit einer wandernden Schauspielertruppe, Gelegenheit das Theater zu besuchen, so zeigte er wie alle junge Leute eine besondere Liebhaberei für dieses Vergnügen. Was Wefenberg Vorzügliches darbietet, ist der vorhingenannte Wallberg mit der hübschen Schloßruine und einem vor demselben liegenden Eichenwäldchen, „Tammik“ genannt. Zu allen Zeiten haben diese Orte die liebe Jugend angezogen; auch Fählmann saß gern in Gesellschaft der Dohlen in dem alten Gemäuer und sann vielleicht hier schon über die Vorzeit nach, ohne viel Aufschluß zu finden. Der Ursprung

der Dänenherrschaft, die dürftigen Sagen über des Schlosses Schicksal reizten wenigstens zu allerlei phantastischen Vorstellungen. Auch an ritterlichen Kämpfen fehlte es nicht, um sich ganz in die alten Zeiten zu versetzen. An Feiertagen wurden hinter dem Wallberge zwischen den Kreis- und Elementarschülern (die fast überall eine feindselige Stellung gegen einander behaupten) gemeinschaftliche Kraftübungen angestellt, wobei die glücklichen Sieger — unbekümmert um einige blaue Flecke — jubelnd nach Hause zogen *). Von allen Annehmlichkeiten, die der Ort darbot, benutzte er nur so viel, als ihm die strenge Pflichterfüllung erlaubte; denn zu jeder Zeit berücksichtigte er das *Die cur hic*. Seine Hefte mußten möglichst gut geführt, seine Uebersetzungen, Aufsätze korrekt sein, einen Fehler ließ er ungern auf sich sitzen. Als ihm einst bei der Korrektur einer Französischen Uebersetzung ein Fehler angestrichen worden war, den er nicht anerkennen wollte, weil ihm der Grund nicht einleuchtete, erlaubte er sich Einwendungen zu machen, veranlaßte aber dadurch, daß der Lehrer in Eifer gerieth und sich auf keine Erklärung weiter einließ. Nur dieses einzige Mal zog er sich ein Mißfallen zu; aber der gute Erbe gebrauchte trotz Dem seine beliebte Eingangsformel „mit Vergnügen“ bei dem Entlassungszeugnisse, welches Fählmann beim Abgange von der Wesenbergschen Kreisschule erhielt. Auf der andern Seite muß ich von Diesem bemerken, daß er nie Nachtheiliges von seinen Lehrern sprach, weder auf der Schule noch später, wenn er gelegentlich seiner Schulzeit gedachte, obgleich er verfehlte Methoden sonst wohl zu würdigen verstand. In kleinen Schulen möchte sich diese Pietät selten finden; aber nicht selten ist die Erscheinung, daß Leute ihre eigenen Schulsünden später mit denen ihrer Lehrer zu verhüllen suchen.

„Im Jahre 1814. bezog Fählmann das Dörpische Gymnasium, in welches er in Folge des Entlassungszeugnisses der Reise von der Kreisschule in die unterste Klasse, damals die Tertia, aufgenommen wurde. Durch seine Tüchtigkeit wie durch seinen Bidsersinn nahm er hier gar bald eine achtunggebietende Stellung unter seinen Mitschülern ein und erwarb sich zugleich die Anerkennung und das Wohlwollen seiner Lehrer, denen des Jünglings

*) Dieser glückliche Lummelplatz hatte für F. einen solchen Werth, daß er ihn später in einem hübschen Delgemälde stets in seinem Zimmer hängen hatte, wo das Bild mit einem *Fuimus Troes!* den vertrauten Freunden vorgezeigt wurde.

Fleiß, Fähigkeiten und Geistesgaben nicht verborgen bleiben konnten. Ich folgte ihm erst nach zwei Jahren in's Gymnasium, traf daher mit ihm nicht mehr in einer Klasse zusammen, wurde aber sein Stubengenosse und blieb es, bis er Student wurde. Wir trennten uns alsdann, verkehrten jedoch fast täglich mit einander während meines Aufenthalts in Dorpat. Daß ich viel später nach Dorpat ging, war Folge von einem veränderten Lebensplan. Diese Unbeständigkeit bei dem gefaßten Entschlusse fand nicht seinen Beifall. Schon als Knabe hatte er mir sein Mißfallen gezeigt, wenn ich Dies oder das Andere werden wollte, nachdem ich irgend eine neue Handthierung-gelernt hatte, und für Diese ein augenblicklicher Enthusiast gewesen war. Ich war darin, wie in vielen andern Beziehungen, sein entgegengesetzter Pol.

„Obgleich wir in der Zeit unsers Zusammenlebens oft mit großer Dürftigkeit zu kämpfen hatten, so lähmte Diese doch nicht unsern Muth, und wir waren immer guter Dinge, selbst wenn es im Winter an Feuerung gebrach und die täglichen Provisionen sehr kärglich ausfielen. Solche Zeiten traten gewöhnlich in den letzten Wochen vor den Ferien ein. Das Hauptnahrungsmittel verschafften wir uns beim anwohnenden Bäcker auf Puff, den Duellenheimer versüßten wir gelegentlich mit Syrup, und stärkten uns, wiewohl nur selten, mit einem guten Häring. Wir ahmten den Kauz in der Tonne nach und bedachten nicht, daß Derselbe an's Heizen nicht zu denken brauchte.

„Diese frugale Lebensweise fand einen Bewunderer an einem dritten Gymnasiasten, Karl P., der sich mit uns vereinigte, ohne gerade dazu gezwungen zu sein, da seine Eltern ziemlich wohlhabend waren. Er hatte bereits Einiges verthan und hoffte vernünftiger zu werden, wenn er unsern Weg einschläge. Leider traf seine Hoffnung nicht ein; er verbrauchte an Geld und Zeit viel, ohne dadurch ein sonderliches Ziel zu erreichen, und wurde zuletzt Militär. Eine gefährliche Klippe für ihn war zunächst der Konditor; er befolgte schlecht unsers Fählmann's Beispiel, den ich nie in einer Restauration, am wenigsten bei einem Konditor traf, auch niemals Naschwerk kaufen sah. Ueberhaupt versagte er sich jedes durch Geld zu erringende Vergnügen, wenn es etwas zu sehen oder zu hören gab, weil er jeden Pfennig zu Rathe ziehen mußte. Bei dieser weisen Sparsamkeit eines Franklin, die nicht Geiz war, sah man ihn nie vom Gelde ganz entblößt,

ja er konnte noch Andern aushelfen und that Dies immer mit der größten Bereitwilligkeit. Hierin, wie in vielem Andern, zeigte er in den Jahren des jugendlichen Leichtsinns sehr viel Festigkeit und Rechthlichkeit und einen tiefen sittlichen Ernst. Einst fand er bei einem Schulfreunde Bücher, die aus einer verwüsteten Bibliothek stammten, und ruhte nicht eher, als bis Diese wieder dahin geschickt wurden, wohin sie gehörten^{*)}. Als sein ökonomischer Leuchter aus Pappe einst Feuer faßte und ein aus der Bibliothek des Gymnasiums geliehener Theil des rasenden Roland dabei stark beschädigt wurde, ersetzte er nicht nur das Buch, sondern bestrafte sich selbst zugleich damit, daß er seitdem nie wieder ein Buch aus dieser Bibliothek sich ausbat.“

Wir haben uns nicht für befugt gehalten von obiger Schilderung des vorhingenannten achtungswerthen Jugendfreundes etwas abzukürzen, der einen großen Theil des so interessant Erzählten selbst miterlebte. Die Freunde des Vollendeten werden gewiß Hrn. Nocks für das Mitgetheilte Dank wissen.

Sein langes abendliches Aufsitzen und Lesen im Bette gewöhnte Fählmann sich nicht ab, wiewohl er sonst Alles durch seine eiserne Willenskraft durchzusetzen im Stande war. So soll er damals, wie Hr. Pastor Hollmann erzählt, stark gestammelt haben, welches Gebrechen er in der Sekunda des Gymnasiums durch seinen entschiedenen Willen so weit bewältigte, daß er 14 Tage nach dem gefaßten Vorsatze ein Gedicht ohne Anstoß hersagen konnte und später nie mehr stotterte.

Die Zeit war ihm kostbar, er verwandte sie redlich auf die aufgegebenen Schularbeiten. Die wenigen Freistunden benutzte er zur Lektüre oder zum Abschreiben, welches Letztere als ein kleiner Erwerbszweig zur Verbesserung ökonomischer Umstände benutzt wurde. Wenn es thunlich war, suchte er sein spätes Aufsitzen durch längeres Schlafen am Morgen auszugleichen. Von seiner Schulthätigkeit muß noch angeführt werden die seltene Pflichttreue,

*) Ein anderer Mitschüler aus dem Dörptschen Gymnasium, der verewigte Guido von Liphart, äußerte einmal über Fählmann: „Er war schon in der Schule ein so reiner und großer Mensch, daß wir ihn alle liebten, zugleich aber auch den größten Respekt vor ihm hatten. Ward er — wie's gerade nicht selten vorkam — in verwickelten und streitigen Fällen zu Rathe gezogen, so war sein Ausspruch entscheidend, Niemand wagte dagegen weiter Einwendungen zu machen.“

mit der er allen Anforderungen gerecht zu werden sich bemühte und selbst für solche Stunden sich fleißig vorbereitete, für die Andere wenig oder nichts thaten. Besonders sorgfältig waren immer seine Präparationen für die Klassiker; großen Fleiß verwandte er ferner auf seine Deutschen Ausarbeitungen, für welche er in der Regel ein lobendes Urtheil erlangte. Was ihm viel Mühe kostete, war das Auswendiglernen, weil regelmäßige Gedächtnisübungen von Jugend auf von ihm nicht betrieben worden waren; indessen besaß er ein treues Gedächtniß, welches das einmal Angeeignete für immer behielt. Stellen aus den Klassikern, besonders aus seinem Liebling Horaz, blieben ohne Zwang haften und wurden im Gespräch mit Glück und Geschick angewandt. Für die Schönheiten der alten Klassiker besaß er einen sehr empfänglichen Sinn und benutzte die Lektüre Derselben häufig zum eigenen Vergnügen.

Von Seiten der Gymnasial-Lehrer wurde sein redlicher Fleiß nicht nur gebührend anerkannt, sondern auch durch günstige Urtheile und Prämien mehrmals belohnt, bis er mit dem Zeugniß der Reife entlassen auf die Universität abging.

Als er im Jahre 1818. die Hochschule mit dem festen Vorhaben bezog, einen Schatz tüchtiger Kenntnisse von hier für's Leben mitzunehmen, ging es ihm darin besser wie vielen Andern, die vor und nach ihm auch so gedacht, aber von munterm Jugendtreiben fortgerissen ihre löblichen Vorsätze bald wieder vergaßen. Er begann seine Studien nach dem für Mediciner vorgeschriebenen Lehrplan und versäumte ohne die dringendste Veranlassung nie eine Lehrstunde. Was am Tage gehört worden war, mußte noch an demselben Abend repetirt werden, wobei er besonders peinlich mit dem „ledernen“ Auswendiglernen zu Werke ging und sich ärgerte, wenn die technischen Kunstausdrücke aus zwei Sprachen oder gar sprachwidrig gebildet waren. Einer seiner ersten akademischen Lehrer war der damalige Professor der Anatomie, Sichorius, für den er bald eine große Vorliebe gewann. Fählmann sah überall mehr auf den Kern, als auf die Schale, und sobald er sich von der wissenschaftlichen Tüchtigkeit seines Lehrers überzeugt hatte, waren ihm die Schwächen, welche Derselbe als Mensch an sich trug, nur Nebensache. — Durch seinen Fleiß hatte sich Fählmann bald bemerkbar gemacht, und als er bei vorkommenden Gelegenheiten mit großer Vorliebe anatomische

Präparate anfertigte, wurde er der Lieblingschüler von Eichorius.

Wiewohl Fählmann mit entschiedener Neigung die Fachwissenschaft ergriffen und nach dem üblichen Ausdrucke mit Leib und Seele Mediciner war, konnte er vermöge seiner Natur in dieser einseitigen Richtung nicht volle Befriedigung finden; sein wissenschaftlicher Geist bedurfte auch anderer Nahrung, und gern benutzte er eine und die andere freie Zwischenstunde am Tage, um neben den eigentlichen Fachwissenschaften noch andere Kollegia zu hören. So besuchte er mit vielem Eifer philosophische, philologische und selbst theologische Vorlesungen, namentlich bei Jäsche, Morgenstern, Ewers und Hezel. Für linguistische Studien, insbesondere für Sprachvergleichungen, hatte er ein lebhaftes Interesse, eine Neigung, die er bis zum Lebensabend bewahrte; nicht minder sprachen ihn die artes liberales, namentlich poetica an: und er schlug deshalb einen eigenthümlichen Weg ein, wie ihn vielleicht kein anderer seiner medicinischen Koötanen betreten hat. Er hörte, dachte und las, dabei mehr das multum als multa berücksichtigend, und ging nirgend leer aus, was seine kernigen Bemerkungen im traulichen Kreise verriethen. Er sprach wenig, aber was er sagte, war durchdacht und gehaltvoll. Ebenso kernig war auch sein Styl. Bei Morgenstern hörte er Aesthetik und Vorlesungen über die Nibelungen und den Faust.

Mit Klopstock, Göthe und Schiller hatte er sich schon auf dem Gymnasium vielfach beschäftigt. Jetzt suchte er, soviel die Zeit erlaubte, andere Deutsche Musterschriftsteller kennen zu lernen und benutzte zu diesem Behufe die Universitäts-Bibliothek fleißig. So suchte er den ernstesten Pfad des Wissens mit gelegentlichen Erholungsblumen zu bestreuen, indem er seinen abgesspannten Geist mit einem leichten dichterischen Produkte zwischendurch erfrischte. Zum Romanenlesen konnte er sich jedoch nicht entschließen und pflegte im Scherz zu äußern: er erspare dieses Vergnügen für die Tage des Alters, wo er einst auf seinem Lorber ruhen werde.

Die Zeit der Sommer- und Winterferien verlebte Fählmann in den ersten Studienjahren gewöhnlich in Hageweid bei Paykull, wo er, von Jung und Alt geliebt und geschätzt, wie ein Familienglied betrachtet wurde. Ein trauliches Erkerzimmer und ein Lusthäuschen im freundlichen Garten bargen abwechselnd die beiden Freunde Fählmann und Roks, welcher Letztere ebenfalls

ein gerngesehener lieber Gast im Paykull'schen Hause war. Die Erinnerung an diese im ländlichen Asyl traulich verlebten Stunden blieb sämmtlichen Mitgenossen theuer. Mit rührender Pietät sahen wir Fräulein Helene von Paykull bei solchen Zeiten verweilen und mit einer ächtweiblichen bis in's kleinste Detail gehenden Genauigkeit Alles beschreiben, was mit jenen Scenen und den heimgegangenen Lieben in irgend einem Zusammenhange gestanden hatte. — Aus diesem Tuskulum pflegte Fählmann nach allen Richtungen Erkursionen zu machen, um den reichen Schatz seiner Volksfagen zu ergänzen und zu erweitern. Dies waren nach Kleist's Ausdrücke seine „poetischen Bilderjagden“, wobei er keine Mühe sparte. Bei solchen Gelegenheiten mischte er sich am liebsten ungekannt, bisweilen in der Verkleidung eines Hofsdomestiken, unter das Volk, wo er, mit der genuinen Sprache und den Sitten völlig vertraut, so gut die angenommene Rolle spielte, daß nicht leicht Jemand gegen ihn Verdacht schöpfte, noch weniger die gegen Fremde oder Höherstehende beobachtete Zurückhaltung zeigte. „Einmal“ — erzählt er selbst — „hatten die Leute doch Unrath gewittert und ich wäre vielleicht nicht ohne Pelzwäsche davon gekommen, wenn nicht noch zur rechten Zeit die Warnung eines alten gutmüthigen Mütterleins mich auf die Socken gebracht hätte.“

Beim tiefern Eindringen in die fachwissenschaftlichen Gegenstände fand Fählmann die Gränzen derselben mit jedem Tage erweitert und mußte in gleichem Verhältnisse seine Nebenbeschäftigungen einschränken. Der alte Mediciner, das „bemooste Haus“, vom Ernst seiner Studien ergriffen, verbannte die gaukelnden Allotria aus seiner Umgebung und ließ sie später nur bei seltenen Gelegenheiten als köstliche Erholungsgenüsse wiederkommen, wenn sein Geist zu abgESPANNT war. Er las zwar nicht mit der Feder in der Hand und gab überhaupt auf den Besitz von Schwarz auf Weiß — nach Mephisto's Rath — nicht viel, sondern bediente sich bloß seines Gedächtnisses, als eines bequemern Excerpten-Büchleins, das er immer zur Stelle haben konnte. Das Neuerworbene mußte sogleich zum lebendigen Eigenthum werden und sein kritisch sichtender Verstand lernte frühzeitig das Gold von der Schlacke aussondern. Auf sein Urtheil konnte man sich verlassen.

Aus ökonomischer Rücksicht hatte er die Leitung des häuslichen Fleißes bei den Kindern des verstorbenen Dr. Monkewig

übernommen, wofür er Wohnung und Tisch bekam. Da jedoch diese Stellung für seine Studien keinen Nutzen brachte, ihn vielmehr vom Arbeiten abzog, so gab er nach einiger Zeit den Mentor-Posten wieder auf, da er sich lieber frugaler behelfen, als von seiner kostbaren Zeit etwas verlieren wollte. Von nun an bewohnte er bis zum Beginn seiner praktischen Laufbahn im Hause des Ministerialen Redak ein Kämmerlein, das auf den Namen einer Zelle die vollkommenste Berechtigung geltend machen konnte. Ein Bett, ein Tisch und zwei Stühle füllten fast ganz den innern Raum aus, Bücher und Hefte dekorirten die Wände und in einer Ecke sah man die Rudimente eines ererbten Skelets. Unerachtet dieser beschränkten Räumlichkeit traf Hr. Roks einst eine Boston-Partie daselbst an und bildete als Zuschauer die fünfte Person der Gesellschaft. Fählmann war eben so gemüthlicher als geselliger Natur, verkehrte daher gern und häufig mit den wenigen Freunden, die gleich ihm nicht Fortuna's Günstlinge, aber trotz ihrer beschränkten Lage zufrieden, fleißig und heiteren Sinnes waren. Am fröhlichen Treiben der großen Burschenwelt nahm er selten Theil, weil ihm Zeit und Mittel dazu fehlten und er den davon unzertrennlichen Bacchanalien keinen Geschmack abgewinnen konnte. Bei den damaligen allgemeinen Freudenfesten (Burschen-Kommerschen) wie z. B. am Stiftungsfeste der Universität ic. fehlte er jedoch nie; hier hielt er es für eine Pflicht, sich nicht auszuschließen. Bei solchen Gelegenheiten war er vergnügt unter den muntern Jugendgenossen, sang sein Gaudeamus igitur aus voller Seele und durchbohrte mit Lust seinen Hut. Viel Genuß gewährte ihm die Beobachtung der verschiedenen Charaktere, wie sie sich in der Weinlaune offenbarten. Ihm entging dabei nicht leicht das Geringsüzigste, und später pflegte er im vertrauten Kreise die komischen Scenen zu kopiren, worin er viel Geschick besaß. Dieses Talent übte er indessen mit aller Harmlosigkeit, wie er überhaupt gegen die Schwächen Anderer sich stets nachsichtig bewies und bei eingetretenen Mißhelligkeiten gern zuerst die Hand zur Versöhnung darbot. In ernstliche Konflikte mit seinen Kommilitonen sah man ihn niemals verwickelt, und die Kampfseite der Studentenwelt war gerade diejenige, welche ihn am wenigsten ansprach. Bei seiner großen Anspruchslosigkeit war er nicht fähig eine Renommisterei auszuüben, denn Eigenliebe und Eitelkeit waren ihm fremd und sein wahrhaft frommes Gemüth sträubte sich

dagegen, eine Burschikosität zur Schau zu tragen, die keinen Anklang in seinem Innern fand. In die Kirche ging er nur um die Predigt zu hören, und versteckte sich am liebsten in einen Winkel oder hinter einen Pfeiler, wo ihn nicht leicht Jemand erblicken konnte. Den damaligen Oberpastor, nachmaligen Professor der praktischen Theologie, Lenz, hörte er besonders gern von der Kanzel.

Wie er schon als Knabe im Ringen und manchen andern auf eigene Hand ausgeführten gymnastischen Versuchen seine Kräfte fleißig geübt hatte, suchte er Dieselben auch als Jüngling durch Handhabung des Rappiers in Thätigkeit zu erhalten, damit neben der Pflege des Geistes der Körper nicht verkümmere. In Ermangelung geregelter gymnastischer Turnübungen — die damals überhaupt selten waren — pflegte er derartige Kunststücke aus freiem Antriebe zum eigenen Vergnügen auszuüben, indem er mit steifem Arm schwere Lasten aufhob, oder mit seinen von Natur sehr gelenkigen Beinen mancherlei Kuriosa producirte, die ein Anderer ihm so leicht nicht nachmachen konnte. Durch solche Turnübungen eines Naturalisten hatte er eine große Muskelkraft, namentlich in den obern Extremitäten, erlangt. Diese bei seiner Gestalt kaum zu vermuthende Körperkraft Andern zur Ueber- raschung auszuüben, schien ihm sowohl im Studentenleben wie selbst noch in spätern Jahren viel Spaß zu machen, wie manche komische Auftritte beweisen. So hatte er — um nur Eins hier anzuführen — einst einen Bramarbas von Grobschmied, der eben viel Aufhebens von seiner „gewaltigen Force“ und seinem körperlichen Uebergewicht gegen einen Federstecher gemacht hatte, beim Abschiede durch einen freundlichen Handdruck so außer Fassung gebracht, daß der Ambossheld laut aufbrüllte vor Schmerz. Wichtigere Dienste leistete ihm die große Muskelkraft in den Händen in vielen chirurgischen Fällen, wo er bisweilen ohne Assistenten und künstliche Vorrichtungen ein verrenktes oder verstauchtes Glied durch einen einzigen Ruck oder kräftigen Fingerdruck in die normale Lage zurückbrachte.

Trotz dieser Muskelkraft und einer zur Ertragung man- nigfacher Strapazen gestählten Seele konnte er als Fußgänger keine Virtuosität erlangen, was vielleicht von seinem vielen Sizen herrühren mochte. Bei einer in Gesellschaft zweier Theo- logen nach Estland unternommenen Fußreise war er nicht im Stande mit seinen Kameraden gleichen Schritt zu halten, son-

den der theologischen Fakultät Repräsentanten waren immer ein gut Stück vor dem Mediciner voraus. Auf dieser Reise überflügelten ihn besagte Theologen nicht nur durch ihre Marschfertigkeit, sondern Einer von ihnen wollte auch aus einigen auf der Reise hingeworfenen Aeußerungen Desselben die Ueberzeugung gewonnen haben: Fählmann besitze kein besonderes Judicium! — Dieses vorschnelle, ungerechte Urtheil ward insofern ein böses Omen für ihn, als er auch in seinen letzten Lebensjahren bei den Theologen keine Gerechtigkeit finden konnte.

Allein der damalige ausgezeichnete und hochverdiente klinische Lehrer, ein Glanzpunkt der Dorpater Hochschule, Johann Friedrich Erdmann, scheint von Fählmann's Geist, Fähigkeiten und Wissen anderer Ansicht gewesen zu sein, da er dem Jüngling frühzeitig ein Prognostikon stellte, das sich später in jeder Beziehung vollkommen richtig bewährte. Der selige Erdmann besaß darin einen großen Takt, daß er aus der Zahl seiner Zuhörer schnell und sicher die hervorragendsten Persönlichkeiten herausfand, und diese Aufgabe lösete er auch in Hinsicht auf unsern Fählmann, obgleich dessen verschlossener Charakter Diefelbe erschwerte. Er besaß eben so wenig die Gabe sich vorzudrängen, als durch Parasiten-Künste die Gewogenheit seiner Lehrer zu erschleichen. Erdmann hatte indessen bald den unter unscheinbarer Hülle verborgenen Kern in ihm erkannt und es dauerte nicht lange, so war das Verhältniß zwischen Lehrer und Schüler ein so inniges geworden, daß sich zwischen ihnen Freundschaftsbande knüpften — die bis zum Lebens-Abende unerschüttert festhielten. Erdmann's Geist und vielseitige Gelehrsamkeit erfüllten Fählmann zunächst mit Hochachtung und Bewunderung, erregten aber auch zugleich den Trieb in ihm: mit aller geistigen Anstrengung den Schatz seiner bisherigen Kenntnisse zu erweitern, um der erworbenen Gunst des Lehrers würdiger zu werden. „Bei Erdmann's klinischem Unterrichte — äußerte einst Fählmann — entdeckte ich mit Schrecken die großen Lücken in meinem Wissen, und arbeitete nunmehr Tag und Nacht fort, um das Fehlende einzuholen.“ — Dieser Umstand war es auch, nicht der unvermuthete Obduktions-Befund, wie Herr Pastor Hollmann angiebt, der Fählmann von dem damals gefaßten Vorsatz, sich der Gradualprüfung zu unterwerfen, wieder abbrachte. Er wollte nicht nur seinen Examinatoren genü-

gen, sondern auch durch wissenschaftliche Tüchtigkeit unter den Kunstgenossen eine ehrenvolle selbstständige Stellung erringen. Ihm waren die vielen Helden nicht unbekannt, welche nach einem vierjährigen Kursus zum Examen und auch wohl bis nach Berlin gekommen waren, aber unerachtet dieses Doppelfluges keine gar zu glänzende Rolle am Krankenbette nachmals spielten.

Mit welchem glänzenden Erfolge Fählmann seinen Vorfaß ausführte, Das wissen seine Freunde sowohl, wie die unparteiischen Berufsgenossen im In- und Auslande, und manche von ihnen, denen des Lebenden Glücksstern eine Zeitlang die Augen verblendete, werden jetzt dem von seinem mühevollen Tagewerke Ausruhenden die verdiente Gerechtigkeit nicht versagen.

Nächst Erdmann war es der damalige Lehrer der Geburtshilfe und Frauenkrankheiten, Professor Deutsch, an welchem der Student Fählmann einen warmen Gönner und Freund gewann und mit dem er auch nach vollendeten Studienjahren stets in gutem Vernehmen blieb.

Die geringen bisher von Hause zugeflossenen Mittel versiegten bald gänzlich; nichtsdestoweniger blieb er beharrlich bei dem Entschlusse, sein Examen auf ganz unbestimmte Frist aufzuschieben. Doch wo die Noth am größten, da ist in der Regel unerwartete Hilfe am nächsten. So fügte sich's auch hier zu Fählmann's Glück. Der alte redliche Redaß, obwohl selbst unbemittelt, bewilligte seinem stillen, ihm mancher Eigenschaften wegen theuer gewordenen Miethsmanne das Erkerstübchen nebst frugaler Kost auf Schuld, die Dieser nach vollendeten Studienjahren ihm allmählig abtragen sollte. Jetzt fühlte sich Fählmann frei, aus aller Noth und ökonomischen Sorge gerissen, und konnte mit frischem Muth seinen Studien obliegen. Er fing nun an, vorzüglich ältere medicinische Autoren zu lesen, um die unter „sieben Siegeln“ verwahrte Vergangenheit zu durchforschen und das Fundamental-Gebäude des medicinischen Wissens aus eigener Anschauung kennen zu lernen.

Vermöge seines scharfen und sichtenden Verstandes gelang es ihm bald, aus dem oft weitschweifigen theoretischen Wust und der gelehrthtuenden scholastischen Windmacherei das für praktisches Wissen Brauchbare herauszulesen. Auf Hypothesen setzte er keinen Werth, nur was sich auf dem Wege der Erfahrung, d. h. am Krankenbette, sichhaltig erwiesen, wurde von ihm für Wahrheit erkannt, und

Diese oft erst durch eigene Versuche erhärtet. Er lernte immer deutlicher erkennen, wie unzähligemal vom schimmernden Glanze des marktstreuerischen Neuen überstrahlt das alte Bewährte zurückgedrängt worden, aber mit der Lebenskraft eines ewigen Juden versehen immer wieder von Zeit zu Zeit aufgetaucht war, weil die Wahrheit unvergänglich ist. Dadurch erlangte Fählmann neben einem tüchtigen Wissen frühzeitig ein selbstständiges Urtheil über die Vergangenheit und konnte zugleich in einer Zeit, wo Andere ihr Credo noch auf Compendien oder des Meisters Worte bauen, von selbst gemachten Erfahrungen sprechen. Sein unermüdliches Streben ging darauf hinaus, ohne Hilfe fremder Krücken gleich auf eigenen Füßen gehen zu lernen; sein Ideal war eine rationelle Hippokratische Empirie, welche vorsichtig lavirend zwei gefährliche Klippen vermeidet: auf der einen Seite die hohle Phraseologie der idealistischen Theoretiker, auf der andern den krassen Materialismus der vulgären Empiriker.

Die durch Schelling und dessen Schüler vertretene Naturphilosophie, die zu jener Zeit an der Tagesordnung war, und die reißenden Fortschritte in den Naturwissenschaften schärften auch den Blick unseres jungen Beobachters am Krankenbette. Die Medicin als eine reine Erfahrungswissenschaft war in den letzten Jahrzehnten eine ganz andere geworden; daher wurde von Fählmann neben den Studien des Alten auch die Gegenwart stets im Auge behalten.

Durch Erdmann's Freundschaft und unbegrenztes Vertrauen ausgezeichnet, der ihn als seinen Gehilfen auch außerhalb des Klinikums vielfach beschäftigte, erlangte Fählmann bereits in seinen Studentenjahren einen bedeutenden Ruf. Als im Frühling 1823. Erdmann einer für ihn ehrenvollen Vocation als königlicher Leibarzt nach Dresden folgend Dorpat verließ, übertrug er nicht nur den größten Theil der bis dahin von ihm behandelten Kranken seinem Schüler Fählmann, sondern empfahl auch Diesen bei der medicinischen Fakultät aufs nachdrücklichste zu seinem Nachfolger. Da konnte es denn nicht fehlen, daß ganz Dorpat auf den anspruchlosen, in seinem Aeußern keinen „offenen Empfehlungsbrief“ tragenden jungen Mann aufmerksam wurde und in ihm eine außergewöhnliche Erscheinung erblickte.

Um dieselbe Zeit, wo gerade Aller Blicke auf ihn gerichtet waren, traf ihn ein schmerzlicher Seelenkummer. Ein durch zarte

Bande an ihn gefesseltes weibliches Wesen, das fast unter seinen Augen aufgeblüht und von ihm mit aller Gluth des jugendlichen Herzens treu und innig geliebt worden war, sank der floriden Schwindsucht zum Opfer in die frühe Gruft. In das Grab seiner Geliebten war seines künftigen Glückes schönster Traum mit hinabgesunken. Tief erschüttert von diesem herben Schicksalsschlage vergingen ihm Wochen und Monde in stiller Trauer, bevor er sich wieder fassen und erheben konnte. — Wohl mögen in seiner schwer errungenen späteren Resignation Schiller's Worte:

„Was ich mir ferner auch erstreben mag, —
Die Blume ist hinweg aus meinem Leben,
Und kalt und farblos seh' ich's vor mir liegen.“ —

oft und bedeutungsvoll nachgeklungen haben! Das Andenken dieser Frühlingsneigung blieb ihm unvergesslich. Alljährlich am Geburtstag der Geliebten mußte ihm der Gärtner einen reichen Blumenstrauß bringen, mit dem er zum Kirchhof fuhr, um ihr stilles Bettchen zu schmücken und ihrem Andenken einige Wehmuthsthränen zu opfern. Nachdem er einst von der Neugier seines alten Kutschers dabei überrascht worden war, fuhr er später immer nur mit einer gemieteten Fuhrmanns-*Equipage* nach dem Gottesacker *).

In den Jahren 1824., 25. und 26. bestritt Fählmann einen großen Theil der Stadtarmen-Praxis in Dorpat, die von ihm mit ebensoviel Ausdauer als Glück und Geschick ausgeübt wurde. Seine Freunde konnten es nicht begreifen, warum er so lange mit dem Examen und der Promotion zögere; sie bestürmten ihn von allen Seiten mit Bitten und Vorstellungen: er solle doch einmal seine Vorbereitungsstudien abschließen und als praktischer Arzt auftreten. Als ihn einst auch Fräulein Helene von Paykull sehr dringend mit solchen Vorstellungen anging und scherzend hinzufügte, sie werde vor Sehnsucht fast verzehrt und könne den Augenblick nicht erwarten, ihn mit dem Doktor-Hut geschmückt zu sehen, antwortete Fählmann sehr ernst: „Wünschen Sie Das

*) Schöner und zarter als unsere Feder solches schildern könnte, hat Fählmann in seinem *Bibo=jut* in wohlgelungenen Estnischen Versen das Andenken seiner ersten Liebe gefeiert. Siehe den Anhang im Dörptestnischen Kalender, Jahrgang 1846.

noch nicht, mein Fräulein! Ich möchte, wenn ich könnte, noch zweimal so viel Jahre auf diesem weiten Wissensfelde verweilen und lernen und sammeln, und müßte am Ende doch beschämt gestehen, meine Ernte sei nur eine sehr kärgliche gewesen.“

Fählmann's Uneigennützigkeit war groß; unerachtet seiner sehr dürftigen Lage wies er jede aus der Armenpraxis ihm gebotene Gabe zurück, und nahm nur dort eine Belohnung an, wo er Dessen vollkommen gewiß war, daß die Geber dadurch nicht selbst in Verlegenheit geriethen. Diese Maxime sah man ihn auch später als ausübenden Arzt überall befolgen.

Gegen Ende des Jahres 1825. fing er an in seinen kärglichen Mußestunden zur Erholung Estnisch zu treiben, was er ein vortreffliches Mittel wider die Hypochondrie nannte und oft scherzend auch Andern empfahl. Die nächste Veranlassung dazu boten des verdienstvollen verstorbenen Propstis Masing Volkschriften, worin zum erstenmal von der genuinen Volkssprache etwas austauchte, nachdem die Jahrhundertlange Barbarei der Schriftsprache schon theilweise angefangen hatte, die reine Mundart bei den Nationalen selbst zu verdrängen. Früher soll Fählmann, wie Kocks erzählt, nur so viel sich mit dem Estnischen abgegeben haben, daß er dann und wann in einem Estnischen Distichon sein Glück versuchte. Diese Liebhaberei zum Estnischen wurde auch zum Anknüpfungspunkte der Bekanntschaft zwischen ihm und dem Schreiber dieser Zeilen, dessen Volkslieder Sammlung Fählmann's Aufmerksamkeit auf sich gezogen hatte.

Nachdem Fählmann endlich die akademische Prüfung glänzend überstanden und gegen Ende des Jahres 1827. zum Dr. medicinae nach Vertheidigung seiner Dissertation „*Observationes inflammationum occultiorum*“ freit worden war, begann er sogleich seine praktische Laufbahn in Dorpat, oder richtiger gesagt — setzte Dieselbe unter veränderter Firma fort. Wohl selten mag ein junger Arzt beim Beginn seiner Praxis eines so zahlreichen Zuspruchs sich erfreuen, wie er ihm zu Theil wurde. Es dauerte nicht lange, so waren vom Morgen bis zum Abend auf den Receptur-Tischen der Apotheken seine Recepte perpetuell zu finden; die Hilfsbedürftigen konnten des vielbeschäftigten Helfers Spur oft nicht anders verfolgen, als durch Nachfragen in der Apotheke, aus welchem Stadttheile die letzten Recepte eingelaufen waren.

Trotz dieser starken Beschäftigung fielen Anfangs die pekuniären Früchte nur spärlich aus. Als aber Fählmann's Praxis allmählig eine einträglichere wurde und als auch die begüterteren Einwohner Dorpat's sich häufig an seine ärztliche Hilfe wendeten, da blieben Unannehmlichkeiten nicht aus, welche einen weniger ruhigen und anspruchlosen Mann leicht hätten in eine sehr gereizte Stimmung versetzen können. Manche schmerzliche Stunde mögen ihm dergleichen unangenehme Erfahrungen wohl bereitet haben; allein wie würdig er darüber dachte, Das beweiset ein Brief, welchen er später an einen in ähnliche Lage gerathenen Freund schrieb, um Diesem durch Das zu nützen, was er selbst im schweren Kampfe des Lebens an Besonnenheit und richtiger Auffassung der menschlichen Verhältnisse gewonnen hatte. Es heißt in diesem Briefe: „Kollegialische Fatalitäten habe ich in früheren Jahren vielfach zu tragen gehabt. Das beste Mittel, sie zu überwinden, ist strenge Rechtlichkeit, und die nächste Folge davon — die Achtung und Anerkennung des Publikums. — Das Publikum und die Wahrheit sind verschiedene Instanzen; der Eine wendet sich an Diese, der Andere an Jenes, aber Der hat immer das bessere Theil erwählt, der sich an die Wahrheit hält. Hüte dich vor einem öffentlichen Streite; man darf ja nicht glauben, daß die öffentlichen Gerichte uns Genugthuung geben können, — nur in unserm Gewissen können wir sie haben. Ich bin einmal zu einem Prozeß verleitet worden und habe es nachmals bitter bereut. Wenn die Klugen sich raufen, pfeifen die Narren dazu und die Straßensungen schmeißen mit Koth dazwischen.“ — In der Achtung des Publikums hatten ihm dergleichen Anfechtungen, wie die in seinem Briefe angedeuteten, keinen Abbruch thun können, sondern er blieb nach wie vor der Liebling Desselben.

Da er den ganzen Tag über mit der Praxis beschäftigt war, so blieben ihm nur die Nächte zum Studium, daher er seiner alten Gewohnheit gemäß das Nachtwachen fortsetzte und selten vor 3 Uhr Morgens sein Bett suchte. Daß bei einer solchen Geist und Körper erschöpfenden Lebensweise die Gesundheit mußte untergraben werden, war ganz natürlich. Im Jahre 1830. hatte ein durch Erkältung hervorgerufener, anfänglich unbeachtet gebliebener Husten einen so bedenklichen Grad erreicht, daß ein schleichendes Fehrfieber sich entwickelte, welches seinen Berufsgenossen und Freunden ernstliche Besorgniß machte. Fählmann selbst verkaunte

die Gefahr nicht, sobald er das Fieber für ein hektisches erkannt hatte. Durch entschlossene Anwendung des Glühens, das er eigenhändig auf seine Brust applicirte, wandte er glücklicher Weise die augenblickliche Gefahr ab, und als nach einem dreimonatlichen Sommeraufenthalt auf dem Lande seine Kräfte dermaßen gestärkt worden waren, daß er scheinbar ganz gesund wiederkehrte, hofften seine ärztlichen Freunde hocherfreut in ihrer gestellten Prognose sich getäuscht zu sehen. Wem konnte wohl damals der Gedanke beifallen, daß die von der Mutter geerbte Schwindsucht ihre Keime zur langsamen Fortentwicklung ausgestreut hatte*)! Fählmann's Selbsttäuschung läßt sich aus der Natur des Uebels vollkommen rechtfertigen, welches bekanntlich seine Opfer bis zum Grabestrande mit Lebenshoffnungen umgankelt.

Schon im folgenden Winter stellten sich abermals leichte Brustbeschwerden mit Blutspeien ein, denen ein hartnäckiger Husten folgte, ohne das vorige Fieber. Von nun an pflegten alljährlich und zwar zu ziemlich regelmäßiger Zeit die erwähnten Beschwerden bald schwächer, bald stärker wiederzukehren, wie wir weiterhin aus seinen Briefen nachweisen werden.

Unterdeß war die Ernte der pekuniären Früchte seiner Praxis eine reichere und glänzendere geworden, aber sie mußte in den ersten Jahren starke Subtraktionen erfahren. Fählmann's erste Sorge war, den alten Nedaz und andere Gläubiger aus seinen Studentenjahren zu befriedigen. Ersterer hatte durch seine Wohlthat ein Kapital bei Fählmann niedergelegt, das nach völliger Tilgung mit allen möglichen Zins- und Zinseszinsberechnungen niemals aufhörte Renten zu tragen. Auf der Doktor-Promotion mußte der bescheidene Mann seinen Ehrensitz als Gast einnehmen, wo ihn Fählmann beim nachfolgenden kleinen Schmause in Aller Gegenwart umarmte und uns Anwesenden als den Begründer seines Glücks vorstellte. In dem Verhältnisse, wie Fählmann's Glücksumstände sich vermehrten, suchte er auch seinen thätigen Dank gegen Nedaz zu vergrößern und hat die Wittve des braven Alten noch in seinem letzten Willen

*) Auch zwei seiner Brüder sind, der Eine vor ihm, der Andere nur wenige Tage nach seinem Tode an derselben Krankheit gestorben.

bedacht. Nächst Regulirung dieser in Dorpat gemachten Schulden hatte Fählmann noch andere Pflichten zu erfüllen, die ihm nicht minder heilig erschienen. Er mußte der Versorger seiner dürftigen Familie werden und namentlich eine Stiefgroßmutter, eine Stiefmutter und mehrere Stiefgeschwister unterhalten. Für Diese wurde in Wefenberg eine besondere Wohnung gemiethet und Freund Rock's mit hinreichenden Summen versehen, damit er den Sackelmeister mache und die Familie aufs anständigste mit allem Nöthigen versorge. Für seinen frühesten Gönner und ersten Lehrer, den in seinen Vermögensumständen ziemlich reducirten Assessor von Paykull, wurde eine bestimmte jährliche Pension ausgesetzt und nach Dessen erfolgtem Tode die Hälfte der Summe für die Hinterbliebenen bestimmt, welche Zahlung bis zu Fählmann's Tode regelmäßig geleistet wurde. Diese Thatsachen sind uns durch Rock's bekannt geworden; aber sie stehen kaum im Verhältnisse mit den Unterstützungen, die alljährlich anderweitig zum Besten Nothleidender verabreicht wurden, und wobei der Berewigte nie die Linke wissen ließ, was die Rechte that, dadurch von unsern modernen Wohlthätern, die ohne Gafeln nirgend ein Ei legen können, sich vortheilhaft auszeichnend.

Die Bedürfnisse für seine eigene Person waren sehr gering. Er blieb bei seiner frugalen Lebensweise, nicht etwa aus Geiz, der seinem herrlichen Charakter völlig fremd war, sondern vielmehr aus Jahrelanger früherer Gewohnheit. Demgemäß litt er durchaus keinen Luxus auf seiner gewöhnlichen Tafel, und selbst in späterer Zeit, wo er mit irdischen Gütern reichlich gesegnet war, dabei gern und freigiebig oft die kostbarsten Leckerbissen für Andere aufsticht, sahen wir ihn nur ein Stückchen Schwarzbrot mit Butter bestrichen zum Frühstück einnehmen, bevor er seine Krankenvisiten am Vormittage begann.

Im Jahre 1832. trat er mit Henriette Reidemeister in die Ehe, indem er diese durch vieljährige Bekanntschaft geprüfte Freundin sich zur Lebensgefährtin erkor. Man sagt, sie sei ihm von seiner ersten Braut empfohlen worden; wahrscheinlicher ist es, daß er die Liebe zu der Verstorbenen unwillkürlich auf deren intime Freundin übertrug. Und in der That, nachdem der im Leben nur einmal blühende Mai mit seinen romantischen Klängen so stürmisch verweht worden war, konnte er nichts Besseres thun, als mit der Zeugin seines früheren Glücks ein Bündniß schließen, das

auf Freundschaft und gegenseitige Achtung gegründet war. Nichts störte das Glück dieser Ehe, die bis an's Ende in ungetrübtem Frieden fort dauerte und in welcher ihm 4 Kinder geboren wurden, von denen zwei Söhne, Friedrich und Robert, ihn überleben; Beide noch im Knabenalter stehend und in der Vorbereitung auf einen künftigen wissenschaftlichen Lebensberuf begriffen. Mögen sie mit dem Erbe des geachteten väterlichen Namens auch die schöne Verpflichtung übernehmen, einst in gleicher Geisteskraft und Charakterstärke wie der Vater zu wirken! Nach der Vermählung wurde das bisherige stille Leben in ein etwas geräuschvolleres verwandelt, auch die Haushaltung vergrößert, zum Theil sogar modernisirt, ohne eigentlichen Luxus, der seinem schlichten Wesen immer zuwider blieb. Eben so wenig Genuß fand er an größern geselligen Kreisen in- und außerhalb des Hauses; immer fühlte er sich am behaglichsten, wenn er mit wenigen Vertrauten seine ihm so kärglich zugemessenen Mußestunden gemüthlich verplaudern konnte. Der Fählmann, den wir bisweilen in größern Gesellschaften antrafen, gleich so wenig dem von seinen Freunden verehrten, daß wir es keinem Fremden verargen können, wenn er, nachdem er durch Fama's Posaune so große Dinge von ihm gehört hatte, von der zufälligen Bekanntschaft des Gefeierten etwa die Ueberzeugung nach Hause mitnahm: es müsse mit den guten Dorpatensern im Oberstübchen nicht ganz richtig sein! Ob es Blödigkeit, ob es aus anderer Quelle entsprungene Zurückhaltung war, die ihn so theilnahmslos erschienen ließ? wir wissen es nicht, aber thatsächliche Wahrheit ist es, daß ein Fremder wenig von der geistigen Fülle und Originalität Fählmann's inne werden konnte. Mit diesen reichen Schätzen hat er im vertraulichen Beisammensein nur seine Freunde beglückt, denen solche Stunden der Weihe unvergeßlich bleiben.

Im folgenden Jahre (1833) starben die beiden Stiefmütter fast zu gleicher Zeit am Nervenfieber und wurden an Einem Tage in eine gemeinschaftliche Gruft zu Wesenberg beerdigt. Fählmann blieb nach wie vor der alleinige Versorger seiner Stiefgeschwister und ließ es insbesondre bei der Erziehung seiner jüngeren Brüder an Mitteln nicht fehlen, indem er ihnen mit brüderlicher Aufopferung die schwere Prüfungsschule ersparen wollte, durch welche er selbst gegangen aber freilich auch eben im Kampfe mit äußerlicher Noth an Geist und Charakter gekräftigt worden war; ein Segen, der auf bequemeren und geebneten Pfaden nur zu leicht verloren geht.

In einem vom Februar 1834. datirten Brief sagt Fählmann: „Mein Gesundheitszustand ist seit einigen Jahren um diese Jahreszeit sehr schlecht; ich glaube eine rheumatische Pleuritis hat sich fixirt. Die Lunge selbst ist gesund, aber ich fürchte, daß sich Kallositäten und Inkrustationen in der Pleura gebildet haben, indessen ist mir der ganze Zustand etwas dunkel. Der alte Erdmann untersuchte neulich meine Brust mit dem Länneschen Rohr, wollte aber mit der Sprache nicht recht heraus.“

Fählmann's Freunde drangen darauf und die Dörptsche medicinische Fakultät ließ es auch nicht an leisen und lautern Erinnerungen fehlen: er solle doch etwas schreiben und durch den Druck veröffentlichen, um einen medicinischen Lehrstuhl einzunehmen. Jede neueingetretene Vakanz rief die alten Wünsche wieder wach, ja man wollte selbst die Formalitäten mit der Druckschrift aufgeben, er könne Dieselbe später nachliefern; doch Fählmann konnte sich nicht dazu entschließen. Er war in seiner ungebundenen Stellung als freipracticirender Arzt zufrieden und glücklich, und mochte diesen Beruf mit keinem andern vertauschen.

Ein Jahr später, am 22. Februar, äußerte er über seinen Zustand: „Klar ist mir mein Zustand noch immer nicht. Auf jeden Fall scheint etwas Lokales zum Grunde zu liegen. Sollte auch eine intermittens gegenwärtig mit im Spiel sein, so ist sie nicht unabhängig von Lokalförungen. Zu Anfange nahm ich die febrilen Erscheinungen für eine intermittens, aber Mittel, die sonst dagegen helfen, — schaden. Eine Empfindlichkeit der Leber trat auf. Der ziemlich regelmäßig wechselnde Gang des Fiebers könnte auch jetzt noch eine solche Vermuthung aufkommen lassen, aber er ist doch nicht regelmäßig genug. Liegt dem Ganzen eine chronische Entzündung oder ein Reizungszustand der Leber zu Grunde? — Suche als unparteiischer Richter die Symptome schärfer in's Auge zu fassen, vielleicht deuten sie auf eine bestimmte Form hin. Die richtige Beurtheilung des eigenen Zustandes fällt einem schwer. Ammon. muriatic. mit leicht auslösenden Extrakten thun mir immer am besten.“

Seine Praxis war von Jahr zu Jahr gestiegen und schien jetzt ihren Kulminationspunkt erreicht zu haben. Er mußte von 9 Uhr Morgens bis 5 und 6 Nachmittags ununterbrochen Krankevisiten machen, und wenn er zum Mittagessen nach Hause zurückkehrte, hatte er nicht allemal so viel Zeit, die Mahlzeit zu beeen-

digen, weil — da man ihn zu dieser Stunde treffen konnte — neue Bittsteller im Vorzimmer sich sammelten und Boten vom Lande auf Briefe warteten. Am Abend wurden noch in der Regel einzelne schwere Kranke zum zweitenmal besucht, und an nächtlichen Störungen fehlte es selten. Wie er bei dieser Beschäftigung noch Zeit zum Lesen der neuesten Tageserscheinungen in der medicinischen Literatur, ja bisweilen selbst zu kleinen Nebenbeschäftigungen gewinnen konnte, läßt sich nur daraus erklären, daß er seinem Körper die Nachtruhe entzog und während Andere schliefen sich mit ernstern Studien beschäftigte. Offenbar mußte aber eine solche Lebensweise den Körper allmählig aufreiben.

Wie nachstehende vom 28. Mai 1837. datirte Zeilen besagen, war er im Frühling längere Zeit hindurch wiederum leidend gewesen: „Im Februar wurde ich wieder von einer pleuritischen Affektion der rechten Brusthälfte ergriffen. Ein leicht antiphlogistischer Apparat beseitigte das Uebel schnell, aber nun kamen Schmerzen, dem heftigen Rheumatismus gleich, an verschiedenen Stellen der Brust und den oberen Extremitäten zum Vorschein, bisweilen gegen Abend auch etwas Fieber. Als die Schmerzen aufhörten, trat heftiger Husten ein, doch ohne Beengung des Athmens. — Ich komme wieder auf meine alte Meinung zurück: mit der Pleura ist es nicht richtig, es müssen sich Pseudomembranen gebildet haben. Viel hoffte ich von der guten Jahreszeit und die ersten schönen Frühlingstage im April brachten auch bedeutenden Nutzen; aber nun wurde es wieder unfreundlich und der Husten verschlimmerte sich auffallend. Jetzt ist die Luft endlich leidlicher geworden, aber ich fühle mich so angegriffen, daß ich Lichen Islandie. zur Restauration der Kräfte trinke.“ — Fast um dieselbe Zeit schrieb Professor Hueck: „Unser lieber Fählmann macht uns ernstliche Besorgnisse; er sieht wie ein Schattenbild aus und ist gewiß mehr leidend als viele von denen, die er täglich besucht. Im März waren abendliche Fiebersymptome da, die etwas Heftiges befürchten ließen. Bereden Sie ihn doch zu einer kleinen Erholungsreise, wenn auch nur auf vier Wochen: Die würde ihn gewiß am besten stärken!“ Fählmann wollte aber von einer solchen Reise nichts wissen und blieb unerbittlich gegen unsere Vorstellungen und Bitten. Die Sommermonate sind die einzigen, versicherte er, wo ich etwas mehr Muße zu ernstern wissenschaftlichen Beschäftigungen gewinne, daher darf ich die Zeit nicht leichtsinnig auf einer

Reise verträdeln. Jeder hat sein bestimmtes Pensum zu tragen, damit muß er sich fortschleppen.“

Im Oktober desselben Jahres erhielt er eine Aufforderung nach Kasan, zur ordentlichen Professur für die Geschichte der Medicin, gerichtliche Arzneikunde und medicinische Polizei; aber auch diesen Ruf lehnte er ab und schien fast entschlossen zu sein, seine damalige Stellung gegen keine andere zu vertauschen.

In dem Zustandekommen der gelehrten Estnischen Gesellschaft im folgenden Jahre sah er einen von seinen lange gehegten Lieblingswünschen in Erfüllung gehen. Er hatte die Idee Jahreslang genährt, wie aus folgenden Andeutungen ersichtlich. „Es thut mir leid — schreibt er im Sommer 1833. an Kr. — daß Du Deine hübsche Liedersammlung unfruchtbar liegen lässest. Ganz abgesehen vom poetischen Standpunkte bieten uns die Lieder einen wichtigen Sprachschatz dar, und die Estnische Sprache liegt sehr im Argen. In letzterer Zeit habe ich viel darüber nachgedacht, wie's wohl am schicklichsten einzurichten wäre, Volks sagen und Lieder, soweit sie noch erreichbar, vom gänzlichen Untergange zu retten. Wenn Rosenplänter's Beiträge, besser redigirt, neuen Aufschwung erhielten, könnte man dieses Organ benutzen. Doch müßte man sich zu diesem Zwecke gemeinschaftlich die Hand bieten. Wie wäre es, wenn Du vorläufig eine Handvoll Lieder mit angefügter metrischer Uebersetzung veröffentlichest? — Ich trage längst eine Lieblingsidee mit mir herum, aber sie will sich noch nicht gestalten. Ein andermal mehr davon; sub finem coctionis addo das Deinige freundlichst hinzu.“ — Am Schlusse desselben Jahres schreibt er: „Von Kalewi poeg habe ich noch nichts zu Papier bringen können, wohl aber eine kl. Abhandlung über die Eigenthümlichkeiten der Dichtersprache in Estnischen Liedern angefangen. Meine Ansicht über Estnische Orthographie stimmt nicht ganz mit der Mafingschen überein, sie ist noch eine werdende.“ Etwa drei Jahre später, im August 1836., heißt es in einem Briefe: „Hueck zeigt ein lebhaftes Interesse für die Estnische Angelegenheit; auch sind hier andere Leute, die alle viel guten Willen haben. Was sagen die Leute der Th a t? Nur kein Nasenrumpfen vor der Zeit!“ —

Endlich meldet er seinem Freunde vom 30. März 1838: „die Estnische Gesellschaft ist begründet und bestätigt, nur soll sie einen Präsidenten wählen und unter Autorität der Dörptschen Uni-

verstät stehen. Lasset uns fleißig schaffen! An Willen fehlt es mir nicht, aber wo die Zeit hernehmen? Wenn Jeder nur ein Bißchen beiträgt, am Jahreschlusse kanns doch zu Etwas werden!“

Nach Fählmann's Ansichten war der Zweck der gel. Estnischen Gesellschaft ein doppelter: die wenigen historischen Erinnerungen des Volkes in Liedern und Sagen zu sammeln und vor dem Untergange zu sichern, und andererseits durch Herausgabe belehrender Volkschriften auf die intellektuelle Ausbildung der Nationalen zu wirken. Daß in letzterer Beziehung nicht so viel geschehen ist, als Fählmann und mancher andere Freund unserer Esten wünschte und hoffte, ist allerdings wahr, kann aber Niemandem zur Last gelegt werden, da sich weder die Produktivität in Erzeugnissen des Geistes erzwingen läßt, noch die Organisation der Estnischen Gesellschaft zu bestimmten Forderungen dieser Art an die Mitglieder berechtigt, und ist auch bisher von keiner dringenden Nothwendigkeit geboten gewesen, da die Schulbehörden und Prediger stets beflissen sind, den Jugendunterricht in den Bauer-gemeinden mit den Anforderungen der Zeit im Einklange zu erhalten.

Was den reichen Sagenschatz der Esten anbelangt, über welchen Fählmann zu gebieten hatte, so hat er selbst Einiges daraus bruchstücklich veröffentlicht und auch von der Kalewi-Sage einige Grundzüge flüchtig entworfen; indessen ist der größte Theil der Letzteren mit ihm untergegangen. Da er bis zum Lebensabend die Hoffnung nicht aufgab, es müsse ihm gelingen bei einer Wanderung durch Estland die fehlenden Zwischenglieder in der Kalewi-Sage zu ergänzen, so wollte er nicht früher das dem Gedächtniß Anvertraute zu Papier bringen, als bis er im Stande sein würde, das Ganze vollständig zu liefern. Im Stillen nährte er noch einen anderen Wunsch. Er wollte nämlich nur noch zwei bis drei Jahre als praktischer Arzt wirken, dann die medicinische Laufbahn aufgeben und den Rest seiner Tage sprachlichen Studien und der Aufzeichnung der Sagen widmen.

Wie lebhaft bisweilen seine Sehnsucht nach Erholung und Zerstreuung angefaßt worden sein muß, spricht sich in folgender Brieffstelle aus: „Dorpat ist allgemach leer geworden und alte liebe Erinnerungen tauchen wieder auf. Schöne Ungebundenheit — man lernt dich kennen, wenn man gebunden ist! Mir geht's

wie den Störchen und Schwänen, denen man die Flügel gebrochen. Du hast gesehen, wie ein solcher armer Kerl Ohr und Auge nach den jubelnd vorüberziehenden Schaaren erhebt, seine Flügel schüttelt — aber ach! sie wieder senkt und einen Gruß den Scheidenden zurst. Ich kenne die in unserer Zeit kultivirte Thiersprache nicht, sonst könnte ich Dir sagen, was ich den jubelnden Davonzüglern nachrufe.“

Die Jahre 1839., 40. und 41. gingen in gewohnter Thätigkeit vorüber. Fählmann's Gesundheitszustand war selbst während des Winters besser gewesen, als vorher, daher hatte er mit unermüdlichem Eifer fortgearbeitet, theils in seiner Fachwissenschaft, theils in der Estnischen Sprache, für welche Letztere er durch des verstorbenen Seminarinspektors Jürgenson Studien von neuem lebhaft angeregt worden war. Er wollte Vorarbeiten und Material für eine neue Estnische Grammatik liefern, da die Hupelsche Sprachlehre den gegenwärtigen Anforderungen nicht mehr genügte. Inmitten dieser Beschäftigung versetzte ihm Jürgenson's früher Tod einen sehr empfindlichen Schlag; in ihm verlor Fählmann seinen eifrigsten Mitarbeiter auf dem Felde der Estnischen Literatur.

Lange Zeit beschäftigte ihn die Idee, ein ausführliches Estnisches Hebammenbuch zu schreiben; da er aber bald einsah, wie ein solches Werk allein ohne gleichzeitige Hebammenschulen wenig leisten würde, gab er endlich den Plan wieder auf. „Was kann ein gutes Buch nützen“ — schreibt er — „solange man die einfältigsten und hinfälligsten und dümlichsten und abergläubischsten Strunzen noch immer für gut genug hält, um Hebammendienste zu leisten!“

Als nach Jürgenson's Ableben das erledigte Lektor-Amt im Jahre 1842. Fählmann übertragen wurde, schrieb er in seiner bekannten launigen Manier: „Wenn die Kunde über eine gewisse Lektor-Wahl zu Euch gelangen wird, so bitte ich zumvoraus, Euch zwar darüber zu verwundern, da es aber viele Wörter der Verwunderung giebt — wie Gesenius in seinem Traktat über die menschlichen Leidenschaften sehr gelehrt auseinandersetzt — so bitte ich also, Ihr möget es nicht höhrender, bemitleidender, schadenfroher oder vornehmer Art thun, welche Arten alle nach benanntem Gesenio die kränkenderen sind. Der neue Lektor hat nichts dazu gethan. Ein Kandidat wurde verworfen. Nun

fällt es einem Konseilsmitglied ein, den Traglichen vorzuschlagen, mit dem Bemerken, er wolle schon Denselben dazu willig machen; es wird gestimmt, gewählt, die Wahlschrift mit der Aufforderung ausgesetzt — mis tehha, ei oska keelt egga kirja, pannasse waesekest unniko oisa, laulgo kudda juhhub (was beginnen, versteh weder Sprache noch Schrift, man setzt den Armen (Hahn) auf einen Haufen, sänge (krähe) er wie's der Zufall fügt).“

Bierzehn Tage später schreibt er: „Ich beabsichtige ein kleines Antritts-Programm drucken zu lassen. Das Manuscript werde ich Dir bald zuschicken und werde Dich um Deinen unumwundenen Rath bitten. Sollte es nichts taugen, so ist der Titel bald geändert — ; das Papier kann darnach gewählt werden.“ (d. 16. Jun. 1842.)

Die Uebernahme des Lektor-Amtes fand im Publikum laute Mißbilligung. Da hieß es: „Nun wird er seine Praxis vernachlässigen und sein Lieblingsstedenrößlein reiten.“ Auch der schlechte Witz suchte in Veranlassung dieses Umstandes einige Kinder in die Welt zu setzen; allein da Fählmann nach wie vor ein unermüdeter Helfer war und nirgend seine Pflichten vernachlässigte, so wurden die vorwitzigen Zungen bald wieder zum Schweigen gebracht. Leute mit „ledernem Gehirn und ledernem Herzen“, wie der Bollendete die beschränkte Einseitigkeit zu nennen pflegte, konnten freilich keinen Begriff davon haben, was ein Mann von Fählmann's Talent, Fleiß und Beharrlichkeit zu leisten im Stande ist. Ihm war Viel gegeben und er hat mit seinem Pfunde reichlich gewuchert.

Aufgefordert von dem Konseil der Kaiserlichen Universität Dorpat fing Fählmann im 2. Semester 1843. an stellvertretend Materia medica und Receptirkunst für die zu jener Zeit erledigte Professur dieses Faches zu lesen, und setzte diese Vorlesungen bis zu Ende des Jahres 1845. fort. Seine Praxis hatte sich dabei nicht verringert, wohl aber sein geschwächter Körper unter der geistigen Anstrengung sehr gelitten, während an der Frische des Geistes keine Veränderung bemerkbar wurde. — Zu Anfange des Jahres 1843. war er zum Präsi-

denten der gel. Estnischen Gesellschaft gewählt worden und behielt diese Stellung bis zu seinem Tode bei. Durch Professor Hueck's Tod hatte die Gesellschaft abermals eine schmerzliche Einbuße erlitten, und dem neugewählten Präsidenten war durch diesen Sterbefall die weitläufige Regulirung des während Hueck's Krankheit in große Unordnung gerathenen Estnischen Büchergeschäfts zugefallen. Es war nämlich bald nach der Begründung der gel. Estnischen Gesellschaft der Vorsatz gefaßt und sofort ausgeführt worden, die wenigen Bildungsmittel dem Volke zugänglicher zu machen. Bis dahin waren außer Reval, Dorpat und Pernau nirgend Bücherniederlagen zu finden. Hueck und Jürgenson errichteten nun auch in den kleinen Städten Bücherniederlagen, und die Estnische Gesellschaft ließ auf ihre Kosten einen Katalog drucken und unentgeltlich vertheilen. Allein Hueck hatte sich dabei in zu sehr verwickelte Verbindungen eingelassen, welche die Gesellschaft ohne empfindliche Geldeinbußen in dieser Art nicht fortsetzen konnte, daher Fählmann nach mühsamer Regelung des verworrenen Geschäftes das Ganze anders gestaltete.

Der Winter 1844. war für Fählmann ein beschwerlicher. Sein Brustleiden war kurz vor Weihnacht mit fieberhaften Erscheinungen aufgetreten und quälte ihn bis zum Frühling. Da äußerte er sich einmal: „Ich fürchte, es ist von diesem Winter etwas nachgeblieben, was mir noch lange wird zu schaffen machen.“ Das Jahr 1845. war für Fählmann ein mühseliges und trübes in mancher Beziehung.

Gemüthlich und körperlich ergriffen begann er das folgende Jahr mit trüben Ausichten für die Zukunft. Am 21. Februar 46. schreibt er: „Die fatalen Frühlingmonate vom Anfange des Februar bis Ende April haben immer einen so lähmenden Einfluß auf Geist und Körper, daß ich um diese Zeit $\frac{3}{4}$ todt, folglich nur $\frac{1}{4}$ lebendig bin, und dieses eine Viertel muß um diese Zeit die Last und Arbeit von zwei ganzen und thätigen Menschen tragen. Lange ist die Abspannung nicht so groß wie in diesem Frühling gewesen, Gott helfe zum Sommer!“ In einem vom 30. Mai datirten Briefe heißt es: „Der Winter hat unbarmherzig auf mich eingewirkt, meine Gesundheit ist zerrüttet. Mit Noth be-

streite ich meine Praxis und leider in fast doppelt so langer Zeit, als in gesunden Tagen; komme ich nach Hause, so ist Ruhe nothwendig; aber auch der Schlaf hat seine stärkende Kraft für mich verloren. Das kommt von der eben nicht angenehmen Einrichtung her, daß wir alle Tage älter werden.“

Die milde Sommerwitterung hatte kaum angefangen des Winters nachtheiligen Einfluß zu verwischen, als ein neuer Feind — die bekannte böse Ruhr-Epidemie — vor Dorpat's Thoren erschien, wodurch die ganze ärztliche Welt, insbesondere unser Fählmann in vielfache und anstrengende Thätigkeit versetzt wurde. Da hieß es bald: „Fählmann ist der unglücklichste Arzt bei Behandlung der Ruhr; fast alle Kranke sterben ihm unter den Händen, doch sein Eigensinn erlaubt ihm nicht bessere Kurmethoden anzuwenden; er ist ein Anhänger des Alten: die großen Fortschritte, welche die Medicin in neuester Zeit gemacht, lassen ihn unberührt.“ Eine schwere Anklage, wenn sie wirklich eine begründete gewesen wäre. Hören wir was er selbst in einem vom 10. Septbr. 1846. datirten Briefe darüber sagt: „Die hier vielfach verbreiteten Gerüchte, welche auch bis zu Euch gedrungen sind, muß ich für böswillige und lügenhafte erklären. Ich bin nicht unglücklich in der Behandlung der Ruhr gewesen, nicht unglücklicher als alle andern Aerzte; meine Methode hat sich ganz nach den Modifikationen der Epidemie gerichtet. — Aber woher das Gerücht? Jetzt sehe ich erst den gewaltigen Umfang meiner Praxis, ich habe die Hälfte in Dorpat (die Kranken auf dem Lande gar nicht gerechnet), jeder Kranke, aber auch jeder Todte hat einen Namen, der über ganz Dorpat und wohl auch über die ganze Provinz schallt. Ich besuche täglich 110 — 125 Ruhrkranke in der Stadt, einige sind noch ein paar Werst aus der Stadt entfernt. Von Morgens 7 bis 1 und 2 Uhr Nachts bin ich unausgesetzt auf den Beinen, und später wird noch oft genug an meiner Thür geklingelt. Ich bin nicht unglücklicher als andere Aerzte, gewiß glücklicher in meiner Behandlung, aber Du siehst, daß es an Geschichten nicht fehlen kann, leider fehlt es nicht an Geschichtenmachern!“

Er beschrieb nachmals diese Ruhr-Epidemie in einer selbstständigen Broschüre, welche in Karow's Verlage in Dorpat 1848. erschien und in Leipzig gedruckt wurde. — Durch diese hübsche wissenschaftliche Abhandlung, worin des Verfassers praktischer Takt

und gediegene Gelehrsamkeit bekundet werden, hat er im fernen Auslande sowohl *), wie im Inlande einen ehrenwerthen Namen sich erworben.

Das Jahr 1847. ging für Fählmann ziemlich leidlich vorüber; die Angriffe seiner sprachlichen Gegner vermochten ihm die gute Laune nicht zu verwüsten, wie aus mehrfachen scherzenden Bemerkungen in seinen damaligen Briefen hervorgeht. Ueber diese wissenschaftlichen Streitigkeiten, von welchen eine den Verstorbenen nur deshalb verletzte, weil sie nicht mit der einer literarischen Fehde geziemenden Ruhe und Würde geführt wurde, enthält das zweite Heft des zweiten Bandes der Verhandlungen der gel. Estnischen Gesellschaft zu Dorpat S. 80. ff. hinlängliche Notizen.

Anfangs November wurde Fählmann plötzlich in einer Nacht auf einem Krankenbesuche vom heftigsten Schüttelfrost ergriffen, worauf ein Fieber von ganz eigenthümlichem Charakter folgte, wodurch er gegen 3 Wochen an's Bett gefesselt blieb und noch nachher das Zimmer hüten mußte. „Gott Lob!“ heißt es in einem Briefe — „daß ich jetzt ruhig zu Hause bleiben kann; Sachsensdahl hat die Gefälligkeit meine Praxis zu besorgen. In fieberfreien Augenblicken fühle ich noch recht viel geistige Thatkraft in mir, allein der körperliche Mensch hindert die Ausföhrung derselben.“ Diesmal erholte er sich ungewöhnlich langsam, so daß er Ende November noch nicht das Zimmer verlassen konnte. Am 27. November schreibt er: „Meine Krankheit

*) Die Ruhr-Epidemie in Dorpat von Dr. Fr. R. Fählmann wurde lobend recensirt in Schmidt's Jahrbüchern 1849. Heft 1, in Caspar's medicinischer Wochenschrift Febr. N^o 7, in Dypenheim's medicinischer Zeitschrift 1849, Februar-Heft, und in noch andern Journalen. Der Recensent in Dypenheim's med. Zeitschrift sagt: Vorliegende Schrift haben wir von Anfang bis zu Ende mit steigender Befriedigung gelesen. Sie ist, was heutzutage nicht gar häufig, das Resultat eigener Anschauung, eigener Erfahrung, und wer in einem großen Wirkungskreise so genau beobachtet und unterscheidet, so gewissenhaft die Kranken untersucht und behandelt, und aus unglücklichen Erfahrungen und Ausgängen durch Sektionen für die später Erkrankten Nutzen zu ziehen strebt, der gewinnt nicht bloß das Vertrauen seiner Patienten, sondern auch das seiner Leser. • Am Schlusse wird dem Verfasser für seine Arbeit gedankt, indem er sich in dieser guten Schrift • als tüchtiger Beobachter, als humaner Arzt, als einfacher und vorsichtiger Therapeut bewährt. •

erreicht allgemach ihr Ende, nachdem ich die Flügel schon sinken ließ. Gott Lob und Dank! Ich bin fast so weit gekommen, wie weit ein Kameel selten kommt, durch ein Nadelöhr zu gehen. Haut und Knochen! Aber Krankheitszeit, Prüfungszeit und Erkenntnißzeit. Sie soll auch für mich von Nutzen sein!“ — Im December versuchte er in dringenden Fällen wieder selbst einige Krankenbesuche zu machen, zog sich dazu von neuem eine pleuritische Affektion zu, und blieb bis Ende Februar des folgenden Jahres leidend.“

Im Sommer 1848. führte das Auftreten der Cholera abermals eine schwere Zeit für ihn herbei. Er war während vier Wochen fast nicht aus den Kleidern gekommen und ruhte die paar nächtlichen Erholungstunden meist sitzend auf einem Sopha. Seine große Anstrengung lieferte ihm auch diesmal günstige Resultate. „Ich habe — schreibt er — „in der Behandlung der Cholera ungewöhnlich viel Glück gehabt, wofür ich Gott nicht genug danken kann. Aber ich schlug auch einen eigenen Weg ein, nachdem ich die Eingeweide von ein paar im Hospital verstorbenen Kranken durchwühlt und mir daraus einiges Licht für die Behandlung des Uebels verschafft hatte. Da bei dieser sehr rapide verlaufenden Krankheit die frühzeitige Hilfe eine Hauptsache ist, so machte ich allen meinen Pflegebefohlenen zur ernstlichen Pflicht, sogleich und bei den ersten Zeichen der Krankheit zu mir zu schicken — ich nähme es nicht übel, wenn ich in einer Mitternacht zehnmal umsonst gerufen würde, nähme es aber sehr übel, wenn ich am Morgen einen vernachlässigten Fall vorfände. Den Furchtsamen und Verzagten sprach ich Muth zu, trumpte die Allzukühnen ein wenig ab und rüttelte die Sorglosen aus dem Schlummer. Deshalb bin ich überall zeitig gerufen worden und die angewandten Mittel versagten mir ihren Dienst nicht.“*)

*) Nach Fählmann ist die Cholera eine durch delectere Stoffe verursachte Blutkrankheit, diese Stoffe mögen nun durch Haut- oder Athmungsorgane aufgenommen werden. Sie localisire sich im Rückenmark (daher die starken Rückenschmerzen, Waden- und Schenkelkrämpfe und die Colikschmerzen noch vor den Ausleerungen) und zweitens, vielleicht sekundär, von der Affektion des Rückenmarks abhängig, in der Schleimhaut des Darmkanals.

Aber die übermäßige geistige und körperliche Anstrengung während der Cholera-Epidemie hatte den letzten Rest seiner Kräfte aufgerieben. Von nun an war er fast immer leidend. Den 18. November schreibt er: „Ich bin nun drei runde Wochen zu Hause und sehe noch kein Ende ab. Meine Krankheit ist Folge der großen Anstrengungen während der Cholera, besonders aus den letzten paar Wochen her, wo sie wieder stark aufstauhte und das rauheste Wetter zur Nachtzeit herrschte. Ich schleppte mich herum, so lange es ging und blieb endlich zu Hause, als ich dem Umsinken nahe war. Es ist ein complicirtes Ding. Rheumatische Schmerzen, starker Lungenkatarrh und nun ein verzweifelttes Fieber: keine Minute Schlaf in der Nacht, Unfähigkeit zum Denken und Gedankenjagden, die an Phantasieen gränzen, dann Halbschlaf von Morgens 7 — 8 bis zum späten Abend. Es ist um rasend zu werden — leider aber sind auch nicht einmal die Kräfte dazu vorhanden; es geht stark auf die Reige. Alles ruht, ich kann keinen vernünftigen Gedanken mehr denken, viel weniger ein einigermaßen ernstes Buch lesen. Schreibe mir doch recht oft, wenigstens wöchentlich einmal — Du weißt ja wie lieb ich Dich habe und wie gern ich etwas von Dir lese. Mein uninteressantes Leben kann nur noch durch Gaben der Liebe erheitert werden.“

Mit dem Eintritt des nächsten Frühlings trat wieder eine etwas bessere Periode ein und belebte die Hoffnungen des Kranken; er meinte im April, wenn der Sommer günstiges Wetter bringe, hoffe er sich noch einmal „gründlich auszuslickern.“ Ende Mai heißt es: „Mein jämmerlicher Katarrh will mich nicht verlassen, er quält mich bald mit, bald ohne Fieber — er reißt die Kräfte auf. Mein Haar aber hat keine Zeit grau zu werden, es fällt früher aus.“

Im folgenden Monat war er gezwungen die Praxis aufzugeben und auf's Land zu ziehen. In einem vom 21. Juli 1849. aus Nellenorm datirten Briefe heißt es: „Ich bin vollkommen Invalide und Landjunker auf einem alten verlassenen Schlosse geworden. Hier gebrauche ich das Emser-Wasser, mache tägliche Promenaden im Freien und hoffe damit mich auf den Winter zu stärken; geht es nicht, so muß ich meinen Kram aufgeben. Leider ist das Wetter zu einer Sommerkur sehr unvortheilhaft; Regen und immer Regen und Sturm dazu. Sobald ich zu Kräften

komme, möchte ich wieder einmal etwas für die Estnische Grammatik thun, und als ein wichtiges noch unbearbeitetes Kapitel stößt mir da auf: der Gebrauch der Kasus, besonders der Orts-Kasus. Es giebt da sonderbare Sprünge, die von der Sprachlogik jeder andern Sprache abweichen.“

Die vom Sommeraufenthalt auf dem Lande gehofften heilsamen Früchte blieben aus. Fählmann kehrte Ende August nach Dorpat zurück und versuchte Anfangs September in seinen praktischen Wirkungskreis wieder einzutreten, aber die erschöpften Kräfte und der sehr belästigende Husten nöthigten ihn gar bald zum Aufgeben dieses Vorhabens. Freund Sachsensdahl besorgte nach wie vor mit gewohnter Gefälligkeit nicht nur Fählmann's auswärtige Geschäfte, sondern widmete auch seine freien Abendstunden dem Kranken, der selten vor 1 Uhr Morgens sein Bett einnahm. Ende September sah ihn der Biograph nach 3 Jahren wieder und fand von dem früheren Mann ein schwaches Schattenbild, das ohne Anstrengung keinen Gang über das Zimmer machen konnte. Geistig war er unverändert rüstig und klagte nur, daß ihm seine Brust das Sitzen am Schreibtisch nicht erlaube. Es wurden großartige Pläne über eine im nächsten Frühling vorzunehmende Reise nach Süden besprochen, wo er den nächsten Sommer und vielleicht auch den darauf folgenden Winter zuzubringen beabsichtigte. Sollte diese Reise durch unvorhergesehene Schwierigkeiten nicht zu Stande kommen, dann sollte Est- und Livland auf einer Sagenjagd durchstreift werden. Der Gedanke an eine viel näher liegende weitere Reise schien ihm da noch nicht vorzuschweben, wohl aber zwei Monat später, den 22. December, wo wir ihn das leßtemal sprachen. Er hatte an diesem Abend einen kleinen Freundeskreis um sich versammelt, schien aber leidend und nahm wenig Theil an der Unterhaltung. Erst gegen 11 Uhr, wo alle Gäste, bis auf Sachsensdahl und mich, sich entfernten, wurde er lebhaft, sprach mit Feuer von Estnischen Sagen, seinen Plänen, den Schauplatz von Kalewi-Sohns Thaten zu besuchen, und ließ uns erst nach 2 Uhr Morgens aufbrechen. Beim Abschiede war er sehr bewegt und deutete auf ein jenseitiges Wiedersehen hin.

Von da an ging es mit raschen Schritten dem Grabe näher, obgleich zeitweilige scheinbare Besserungen eintraten, besonders in den ersten Tagen des März-Monats 1850, wo selbst seine ärzt-

lichen Freunde einen Augenblick der Hoffnung Raum gaben, daß des Frühlings Wiederkehr vielleicht noch einmal das flackernde Licht zur Flamme ansfachen werde. Doch am 17. März meldete sich ein bedrohliches Symptom, das seit 1831. nicht dagewesen war, nämlich ein kleiner Blutsturz, indem nach einem Hustenanfalle circa 3 Unzen Blut entleert wurden. „Sehen Sie!“ sprach der Kranke mit seinem Finger auf das ausgespiefene Blut hinweisend zu Dr. Sachsensdahl, der kurz darauf in's Zimmer getreten war. Von diesem Augenblick an schwanden die Kräfte noch rascher, der Appetit verschwand und es wurde eine gewisse Muthlosigkeit an Fählmann sichtbar. Ende März verminderten sich Husten und Auswurf, allein die asthmatischen Beschwerden nahmen sichtlich zu; es schien als wolle eine Vomica wieder aufbrechen. Um diese Zeit langte sein Urlaub und Reisepaß zur ausländischen Reise aus St. Petersburg an. Er aber äußerte nunmehr den Wunsch, auch für seine Gattin einen Paß besorgen zu lassen, weil er sich zu schwach fühle, die weite Reise allein zu unternehmen.

Die beiden letzten Tage, der 8. und 9. April, waren etwas leidlicher als die vorhergehenden gewesen, namentlich war am letztgenannten Tage der Kranke schon am Vormittage aus dem Bette gekommen. Sachsensdahl fand ihn lesend an seinem Tische und ungewöhnlich einsylbig. Als er Abends wiederkehrte, unterhielt sich Fählmann mit dem Hrn. Oberpastor Bienemann. Nachdem Dieser fortgegangen war, blieb Dr. Sachsensdahl bis gegen Mitternacht bei ihm. Fählmann erkundigte sich nach den herrschenden Krankheiten und sprach mit Lebhaftigkeit von einigen neueren Arzneimitteln; dann begleitete er seinen scheidenden jungen Freund bis in's Vorzimmer, rauchte daselbst noch eine frische Cigarre an und schloß die Hausthür ab. Bald darauf war er zu Bett gegangen und ruhig eingeschlafen. Gegen 1 Uhr fing er an unruhiger zu athmen und im Schlafe zu stöhnen und erwachte in demselben Augenblicke mit den an seine Frau gerichteten Worten: „Nimm Feuer auf, es kommt schon.“ Eiligst wird ein Licht angezündet, ein Blutstrom quillt aus des Kranken Munde; „Salz!“ ruft er mit matter Stimme und in demselben Augenblicke sinkt auch sein Haupt in die Arme der Gattin zurück, — er hatte mit dem letzten Worte seinen letzten Athemzug gemacht. Der eine Viertelstunde später herzukommende Sachsensdahl findet den Freund als Leiche vor.

Wiewohl Alle längst auf diesen Ausgang vorbereitet waren, wirkte doch am folgenden Morgen die Todesnachricht wie ein Blitzstrahl bei heiterm Himmel. Die ganze Stadt war in Bewegung und es ward offenbar, wie viele Freunde und Verehrer der Verstorbene unter allen Klassen gezählt hatte und wie schmerzlich man seinen Verlust betrauerte.

Der Vollendete verdiente diese Theilnahme aber auch im vollem Maße! Fählmann war als Arzt mit gründlicher Gelehrsamkeit, scharfer Beobachtungsgabe und vielfältiger Erfahrung ein eben so sicherer Diagnostiker, wie er mit glücklichem Takte jedesmal für den speciellen Fall auch das geeignetste Mittel sogleich herausfand. Das *in toto curare* war bei ihm die Hauptsache; er wollte Krankheiten beseitigen, ohne neue in den Körper zu bringen. Aus diesem Grunde war er mit den metallischen Mitteln sparsam und gab sie nur dort, wo die Erreichung des Ziels auf anderem Wege unmöglich war. Schon zu einer Zeit, wo durch den Schulschlendrian der Mißbrauch von Mercurialien an der Tagesordnung war und bei manchen Praktikern die Apotheker-Büchsen mit Calomel und Saccharum lactis fast gleichbedeutend erschienen, indem man ihren Inhalt jedem Pülverchen beimischen konnte, wenn man ohne besondere Indikationen mehr expectativ verfahren wollte, sah man Fählmann eine rühmliche Ausnahme machen. Als bei einer einfachen rheumatischen Ruhr im Sommer 1831. ein Arzt keinem seiner Kranken Opium ohne Calomel-Zusätze verordnete, sagte Fählmann: „Der Mann hat eine eigene Art mit vier Pferden zu fahren, indem er zwei vor und zwei hinter den Wagen anspannt; — ich glaube man kommt da mit einem einfachen Vorspann von 2 Pferden rascher fort.“ — In chronischen Krankheiten wandte er am liebsten nur vegetabilische Arzneistoffe an, und zwar ließ er das für den speciellen Krankheitsfall gewählte Mittel oft Wochen und Monate hindurch mit eiserner Beharrlichkeit gebrauchen, bis er seinen Zweck erreichte. Seine durch unzählige glückliche Erfahrungen bewährten Heilmittel waren ihm als liebe Freunde an's Herz gewachsen, daher vertauschte er sie ungern mit Fremdlingen, am wenigsten mit solchen, die als Universalmittel ausposaunt werden. Sobald er jedoch in einem neuen Mittel kräftigere Eigenschaften entdeckte, als in den bisherigen, so ward ein solches sogleich in Dienst ge-

nommen und nicht wieder aufgegeben. *) Unerachtet der großen Krankenzahl, welche er zu besorgen hatte, ward sein Verfahren niemals ein handwerksmäßiges, bei dem nur stehende Receptformeln vorkommen; er individualisirte streng die Fälle, und leitete darnach die Kurmethode. — An seiner praktischen Tüchtigkeit ließ sich kein Zweifel geltend machen, da zu viele redende Beweise am Tage lagen, welche selbst Steine zum Sprechen gezwungen hätten. Fählmann war aber auch in weit höherem Maaße ein gründlich theoretisch gebildeter Arzt und hatte die reichen Schätze der medicinischen Wissenschaft, welche Vergangenheit und Gegenwart vor Dem ausbreitet, welcher in der Heilkunde sichere Schritte thun will, nicht bloß oberflächlich seiner Betrachtung gewürdigt. Er war den wirklichen Fortschritten der Wissenschaft mit einem stillen Fleiße und Eifer gefolgt, wie es wohl höchst selten bei einem praktischen Arzte der Fall ist. Er hatte neben der praktischen Medicin naturhistorische, physikalische und chemische Studien eifrig betrieben, weil er ein Bedürfniß fühlte, mit den neuesten Entdeckungen im gleichen Niveau zu bleiben. Seine wissenschaftlichen Beschäftigungen erstreckten sich über alle Zweige der Arzneiwissenschaft, mit allen ihren Gestaltungen, Systemen, Entdeckungen, Vorzügen und Schwächen der älteren, wie der neueren Zeit, und gerade durch seine frühzeitig erworbene gründliche Kenntniß des Alten hatte er den scharfen kritischen Blick erlangt, mit welchem er die Tageserscheinungen schnell und sicher ihrem Werthe nach richtig auffaßte. Er war kein den Modewinden unterworfenenes Rohr, das fortwährend hin und her geschaukelt wird, sondern stand als ein Pfeiler auf seinem Plage, den Kompaß nach der Wahrheit gerichtet. Die Natur hatte ihm schöne Gaben verliehen, und er bei ihrer Ausbildung keine Mühe gespart. Neben seiner wissenschaftlichen Tüchtigkeit besaß er die glücklichen Eigenschaften eines Arztes: Liebe zum Fache, Lust zum Helfen und unermüdlische Ausdauer bei Ausübung der schweren

*) So z. B. war er anfänglich aus theoretischen Gründen sehr gegen das von Strahl im Scharlach empfohlene Ammonium carbonicum eingenommen, bis er es endlich auf die mitgetheilten glücklichen Erfahrungen eines Freundes versuchte und die gute Wirkung bestätigt fand. „Ich halte es für meine Pflicht“, schreibt er, „Dir für die mitgetheilten schönen Erfahrungen zu danken. Das Ammon. carbonic. hat sich auch bei mir glänzend bewährt, ich freue mich über diese Bereicherung.“

Berufspflicht. Der Fürst wie der Tagelöhner hatten als Kranke ganz gleiche Berechtigung auf seine Hilfe, denn sie waren Menschen — seine Brüder. Der vornehme Wirkungskreis, worin er sich täglich bewegte, entzog ihn den Hütten der Armuth und Niedrigkeit nicht. Wie er zu Anfange seiner praktischen Laufbahn aufgetreten war, so beschloß er auch dieselbe; durch das Gewicht des Geldes hatte das des Herzens nicht um einen Gran verloren. — Daß er bei seiner ausgedehnten Lokalpraxis, zumal in Zeiten herrschender Epidemien, viele Aufforderungen, Fahrten über's Land zu machen, ablehnen mußte, war natürlich. Wer durfte ihn deshalb anklagen?! Berücksichtigt man die Menge der täglich zu beantwortenden Geschäftsbriefe an entfernte Kranke, die neben der Praxis besorgt werden mußten, so begreift man es kaum, wie ein Einzelner Das alles ausführen konnte. Am Krankenbett saß er gewöhnlich einsylbig da: er hörte und dachte mehr, als er sprach. Nirgend suchte er mit seinen Kenntnissen zu glänzen, mit glücklichen Kuren sich breit zu machen, oder gar halbverdaute wissenschaftliche Lesefrüchte vor Laien auszukramen. Auch pflegte er solche Kranke, wo er Hoffnung zur Wiedergenesung hatte, nicht erst aufzugeben und dann durch eine Wunderkur oder mit Hilfe eines „Höheren“ durchzubringen; seine aufgegebenen Kranken mußten leider sterben. Fählmann besaß zuviel innern Fond, daher verschmähte er alles dem Handwerk anhängende Klappern.

Aber nicht nur als ausgezeichnete Arzt, auch als Gelehrter nahm er eine ehrenvolle Stellung im Leben ein. Wie er schon in seinen Universitätsjahren sich nicht mit dem Studium der eigentlichen Fachwissenschaften begnügt, sondern auch anderweitige Vorlesungen frequentirt hatte, so blieben ihm auch während seines ärztlichen Berufslebens die Fortschritte der Zeitgenossen in den Sprachwissenschaften, so wie in der Geschichte und Philosophie nicht unbekannt, und was in diesen Fächern irgend Erhebliches erschien, zog seine Aufmerksamkeit auf sich und ward von ihm näher angesehen. Er war daher stets mit den wissenschaftlichen Bewegungen der Gegenwart vertraut und nahm den lebhaftesten Antheil an Allem, was die Neuzeit Interessantes brachte. Auch die politischen Tagesneuigkeiten ließen ihn nicht unberührt, obzwar er für die Politik im engeren Sinne keine Neigung zu haben schien und sich niemals damit befaßt hatte.

Unter seinen sprachlichen Studien müssen wir hier die in Bezug auf das Estnische ganz besonders hervorheben, die schon in seiner Jugendzeit manche Mußestunde ausgefüllt hatten und zu denen er sich in seinem letzten Lebens-Decennio mit einem Eifer hinwendete, den auch manche Aeußerung sprachlicher Gegner nicht zu lähmen vermochte. — Oft genug erklärte er, daß er sich die Verdienste eines Sprachforschers nie anmaßen könne, da er nur als Liebhaber auf diesem Felde arbeite; und doch haben gerade diese Arbeiten, so weit sie das ästhetische Gebiet berührten und die Veröffentlichung Estnischer Nationalpoesieen veranlaßten, den Namen des Mannes weit über die Gränzen seines Vaterlandes hinaus bekannt gemacht, während seine ärztliche Berufsthätigkeit in dem engeren Umkreise seines Wohnortes sich abschloß. — Er war schon durch seinen Beruf als Lektor der Estnischen Sprache an der Dorpatschen Universität dazu veranlaßt, sich nicht nur mit dem Sammeln Estnischer Sprachdenkmäler zu beschäftigen, sondern auch der Sprache selbst und ihrem grammatischen Bau seine Aufmerksamkeit zuzuwenden. In letzter Beziehung ging sein Streben dahin, für künftige Bearbeiter der Grammatik Material zu sammeln. Die Herausgabe einer neuen vollständigen Estnischen Grammatik hielt er (wie auch schon der verstorbene Propst Masing) für ein noch zu frühzeitiges Unternehmen und meinte, daß es dazu noch vielfacher Vorarbeiten und gründlicher Untersuchungen bedürfe. Wäre ein ruhigeres Loos, etwa das eines Landpredigers, unsrem Fählmann zu Theil geworden, so würde er gewiß, soweit nur eine treue und gewissenhafte Erfüllung seiner Berufspflichten ihm Muße gegönnt hätte, jene Vorarbeiten und Untersuchungen übernommen und uns eine Estnische Grammatik geliefert haben, die nicht, wie er bei einer solchen Arbeit eines Andern scherzend bemerkte, der Estnischen Sprache zwar die Lateinische Zwangsjacke ausgezogen, aber dafür eine Finnische wieder angezogen hätte.

Nicht minder bedeutend erscheint uns Fählmann als Mensch in jeder Beziehung und in allen Verhältnissen des Lebens. Ein so lauterer Charakter, wie der seinige, gehört zu den Seltenheiten. Die philosophische Durchbildung des Verstandes war nicht auf Kosten des Herzens geschehen; sein Gemüth war ein kindliches geblieben, aber seine äußere Erscheinung war so originell und excentrisch, verrieth so wenig den innern Kern, daß er von Vielen

ganz unrichtig beurtheilt wurde. — Mit einem gewöhnlichen Maasstabe dürfen aber auch Charaktere, wie der seinige, nicht gemessen werden, wenn man nicht auf falsche Resultate herauskommen soll. Zu ihrer Beurtheilung gehört mehr, als die oberflächliche Bekanntschaft im gewöhnlichen geschäftlichen oder geselligen Verkehr, gehört eine genaue Kenntniß aller Verhältnisse, die auf ihre Ausprägung gewirkt haben, ein Zurückgehen in die früheste Kindheit, wo oft der Grund zu auffallenden Erscheinungen im Mannesalter gelegt wird, die wir uns anders garnicht erklären können. Wie Fählmann — nach des seligen von Liphart's Ausdruck — schon als Knabe ein reiner und großer Mensch war, so blieb er es auch als Mann, da es ein unwiderstehliches Bedürfniß seine Natur war und er stets den guten Willen und die Kraft hatte, jede gute Anlage bis zur möglichsten Vollendung auszubilden. Im Umgange behielt er unter allen Umständen Ruhe und Besonnenheit, und wenn es in seltenen Fällen Augenblicke gab, in denen er von einer leidenschaftlichen Aufregung hingerissen über empfangene Kränkungen böse werden konnte, so hat er doch in seinem Grolle nie Böses mit Bösem zu vergelten gesucht. In seinen kräftigeren Jahren konnte er über die dumme Bosheit Anderer nur scherzen, allein als sein Körper leidender geworden, sehen wir in demselben Verhältniß die Reizbarkeit größer werden, wie er selbst in seinen Briefen gesteht. Bei eingetretenen Mißthelligkeiten mit Freunden behielt er große Mäßigung und vermied Alles, wodurch des Andern Feuer lebhafter hätte angefaßt werden können. In der Regel überließ er die Sache der Zeit, damit der Gegner sich abfühle, zum Theil auch sein Unrecht selbst einsehen lerne; dann erst versuchte er die Differenz auszugleichen. Der Schreiber dieser Zeilen könnte aus eigener Erfahrung eine Menge Belege liefern. Aber wie verschieden auch bisweilen unsere Ansichten und Meinungen sich gestalteten, nie wurde dadurch die Freundschaft getrübt, und Das war allemal sein Verdienst. Seine geistige Ueberlegenheit gegen einen Schwächern geltend zu machen, war ihm eben so unmöglich, als einen erworbenen Freund wieder aufzugeben. Seine Freundschaft war ein gleichmäßiger Sonnenschein, der Nebel und Wolken durchbrechend stets unverändert bleibt. Wie eine Centralsonne die Planeten, so hielt sein großes Herz die Freunde stets an sich gefesselt, sie mit Licht und Wärme beglückend; sein letzter Pulsschlag und Athem-

zug zerriß erst diese Bande. Er war ein treuer und wahrer Freund. Gegen die Fehler und Schwächen anderer war er nachsichtig, aber desto strenger gegen die eigenen. Aller falsche Schein war seinem Wesen fremd und Glanz ohne Solidität, glattes Aeußere ohne innere Wahrheit, gewandte Bewegung in den konventionellen Lebensformen ohne tüchtigen Gehalt des Charakters konnte ihn weder blenden noch gewinnen. Selbst schlicht und einfach, wollte er auch Den schlicht und einfach, wahr und treu, zu dem er sich näher sollte hingezogen fühlen. — Aus diesem Grunde war er in größeren Gesellschaften mehr einsylbig und verschlossen als mittheilend und nur im engeren Freundeskreise gesprächig und gemüthlich heiter.

Fählmann's Edelmoth und Freigiebigkeit waren unerschöpflich. Der Nothleidende — ob bekannt oder fremd — fand bei ihm Hilfe, und obgleich seine Gutmüthigkeit öfters gemißbraucht und hintergangen worden war, ward er nicht müde zu helfen, wo er nur konnte. Von der Art und Weise, wie er Unbekannten Geld auslieh, wollen wir nur einen Zug erzählen. Eines Morgens erscheint ein ihm ganz fremder junger Mann, der 25 Rbl. S. anleihen will. „Hm! Fünfundzwanzig Rubel?“ spricht Fählmann, „wollen gleich nachsehen, ob so viel in der Kasse vorrätzig liegt.“ Ein paar Minuten später kehrt er mit dem Gelde zurück. Der junge Mann verlangt Schreibzeug. „Wozu?“ Ich will Ihnen eine Schuldverschreibung geben. „Brauche keine; wollen Sie das Geld wiederzahlen, werden Sie es ohne Verschreibung thun, — im entgegengesetzten Falle würde mir Ihre Schrift auch nichts nützen.“ Der Jüngling empfiehlt sich, ohne daß der Geber nach seinem Namen fragte. Doch Das war ganz in der Regel. Wenn aber der Schuldner später wirklich das Geld brachte, so unterließ Fählmann es nicht, nach seinem Namen zu fragen und lohnte wohl auch dem ehrlichen Mann mit einem herzlichen Händedruck. — Selbst größere Summen, einmal sogar 200 Rbl. S., wurden auf das Ungewisse ohne Schwierigkeit hingegeben. Wie viele Menschen giebt es, die solche Summen auf's Spiel setzen? Und Fählmann war kein reicher Mann, wie der für seine große Thätigkeit sehr bescheidene Nachlaß ausweist. Ein Anderer hätte in seiner Lage gewiß das Doppelte für die Familie hinterlassen können, aber er hatte der Brüder und Schwestern zu viele, mit denen er theilen mußte. Ward er zu einem dürftigen Kranken gerufen, wo es am Noth-

dürftigsten gebracht, da mußte gleich Hilfe geschafft werden, doch so, als käme sie nicht von ihm, sondern von einem Wohlthäter, der nicht genannt sein wollte. In den schweren Mißwachsjahren, wo die Noth auf dem Lande groß war, sind manche Spenden von ihm hie und da vertheilt worden, aber er blieb stets der unsichtbare Geber.

Hier könnten wir füglich schließen, wenn uns nicht noch eine heilige Pflicht gegen den Hingeschiedenen aufforderte, den Zweifeln, welche man gegen Fählmann's Stellung zum Christenthum erhoben hat, mit einigen Worten zu begegnen. — In einer Zeit herangewachsen und gebildet, in welcher die rationalistische Auffassung der christlichen Lehre die fast allein giltige war, konnte er sich mit den Anforderungen nicht einverstanden fühlen, welche die Theologen unsrer Tage rücksichtlich des Glaubens, als des bestimmt eingegrenzten Bekenntnisses eines scharf ausgeprägten Lehrsystemes, an den Einzelnen stellen, und er sprach hierüber seine Meinung mit der ihm eigenthümlichen ruhigen Freimüthigkeit aus. Wir wollen es nimmer verkennen, wie wichtig Glaubens- Ueberzeugungen als Quellen einer gottwohlgefälligen Gesinnung sind, und wir sind weder befähigt noch fühlen wir uns dazu berufen, die religiösen Ueberzeugungen zu zergliedern, aus denen unser Fählmann seine Kraft zum Handeln und seine Ruhe im Leiden schöpfte, auch halten wir uns nicht für befugt darüber zu richten, wie viel oder wie wenig ihm zu Dem gefehlt haben mag, was dazu nöthig ist, um ein gläubiger Christ heißen zu dürfen; aber Das wissen wir, daß Fählmann keine Christenpflicht gegen seine Nebenmenschen gestiftlich unerfüllt gelassen, sondern jeder Anforderung zu genügen gesucht hat, die man an einen Christen rücksichtlich seiner Pflichttreue und seiner Menschenliebe zu stellen pflegt. — Der bekannte Samariter, dessen Christus in seinem Gleichniß erwähnt, war gewiß mit allen Lehrsätzen der christlichen Kirche unbekannt und doch hat der Herr selbst sein Handeln Andern zum Bepfehl aufgestellt, und so dürfen auch wir manchem Jünglinge, der etwa dieses thatkräftigen, ernst strebsamen und edel handelnden Mannes Lebensskizze lesen sollte, zurufen, ohne ihn in seinem Glauben irre machen zu wollen: Zeige nur stets Deinen Glauben auch in Uebereinstimmung mit Deinen Werken, und freut dich des thätigen, edlen Biedermannes Bild, so gehe hin und thue desgleichen.